

QUALITÄTSENTWICKLUNG

Handbuch zur Konzeptionserstellung

für die Kindertageseinrichtungen (SEA)



AKTUALISIERTE
UND ERWEITERTE
AUSGABE

Handbuch zur Konzeptionserstellung in non-formalen Bildungseinrichtungen

Autor|innen

Michaela Hajszan und Martina Pfohl, Charlotte Bühler Institut

Claude Bodeving, Service National de la Jeunesse

1. GRUNDLAGEN ZUR ERARBEITUNG EINER EINRICHTUNGSKONZEPTION	9
Begriffsdefinition Leitbild - Konzept - Konzeption	9
Grundlagen der Erarbeitung einer Konzeption	10
Gesetzlicher Rahmen	10
2. NUTZEN EINER KONZEPTION	12
Gewinn für das Team der Einrichtung	12
Gewinn für die Kinder	12
Nutzen für Eltern und die interessierte Öffentlichkeit	13
Nutzen für den Träger	13
3. DER BEITRAG DER KONZEPTION ZUR QUALITÄTSENTWICKLUNG	14
4. AUFGABEN DER LEITUNG UND DES TRÄGERS BEI DER ERARBEITUNG EINER SCHRIFTLICHEN EINRICHTUNGSKONZEPTION	16
Rolle der Einrichtungsleitung	16
Aufgaben des Trägers	19
5. SCHRITTE DER KONZEPTIONSERSTELLUNG	20
IST-Analyse	20
Beachten von Rahmenbedingungen und Ressourcen	21
Auseinandersetzung mit Theorie	23
Praxis-Check, Erarbeitung und Formulierung von Merkmalen der praktischen Umsetzung ...	23
Redaktionelle Erarbeitung	24
Veröffentlichung	25
6. INHALTE UND AUFBAU EINER KONZEPTION	26
Einleitung	26
6.1. Allgemeine Informationen	26
6.2. Organisation	26
6.3. Pädagogische Aspekte	27
6.4. Einleitung	27
6.5. Aufgaben	28
6.6. Umsetzung der pädagogischen Orientierung	29
6.6.1 Bild vom Kind	29
6.6.2 Rollenverständnis der Pädagoginnen und Pädagogen	30
6.6.3 Bildungsverständnis	31
6.6.4 Übergreifende Bildungsprinzipien	31
6.6.5 Merkmale non-formaler Bildung	32
6.7. Pädagogische Praxis	33
6.7.1 Rahmenbedingungen für Bildungsprozesse	33
6.7.2 Handlungsfelder non-formaler Bildung	37
6.7.3 Transitionsbegleitung	39
6.7.4 Organisation der Hausaufgabenaufsicht	41
6.8. Entwicklung der sprachlichen Kompetenzen	42
6.9. Bildungspartnerschaften	43
6.10. Qualitätsentwicklung	45

7. WEITERENTWICKLUNG DER KONZEPTIONEN.....	47
8. FORMALE GESTALTUNG DER KONZEPTION.....	49
Hinweise zum Layout	49
Formulierungen und Schreibweise.....	50
9. UNTERSTÜTZENDE METHODEN UND HINWEISE ZUR KONZEPTIONSERSTELLUNG.....	51
10. LITERATURHINWEISE UND QUELLENANGABEN.....	54
11. ANHANG	58
11.1. Leitlinien für die Ausarbeitung des Konzeptes.....	58
11.2. Die drei Handlungsfelder der frühen mehrsprachigen Bildung.....	61

Vorwort

Eine Konzeption zu verfassen bedeutet sich mit den pädagogischen Zielen der Einrichtung auseinanderzusetzen sowie konkrete Umsetzungsschritte und –maßnahmen zu beschreiben. Da diese Arbeit als wesentliche Qualitätssicherungsmaßnahme gilt, wurde mit dem modifizierten Jugendgesetz 2016 die Erstellung einer Konzeption für Kindertageseinrichtungen („services d’éducation et d’accueil pour enfants“) verbindlich eingeführt. Die Konzeption („concept d’action général“) stellt die gemeinsame Arbeitsgrundlage des Personals dar und beschreibt sowohl das Leitbild bzw. die Leitbilder, die strukturellen Bedingungen, die pädagogischen Zielsetzungen als auch Methoden und Wege der Umsetzung. Mit der Beschreibung der Konzepte und Methoden der non-formalen Bildung liefert der nationale Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kinder- und Jugendbereich den allgemeinen pädagogischen Rahmen. Daneben stellt er ebenfalls eine konkrete Grundlage für die Konzeptionsarbeit dar: die Leitlinien für die Ausarbeitung des allgemeinen Konzeptes (Anhang C des nationalen Rahmenplans) listet die Inhalte auf welche in jeder Konzeption thematisiert werden sollten. Selbstverständlich liegt es in der Verantwortung der jeweiligen Einrichtungen, die pädagogischen Umsetzungen an die jeweiligen lokalen und regionalen Gegebenheiten sowie an die Zielpopulation anzupassen und trägerspezifische Leitlinien in der Konzeption anzuführen. Die vorliegende Veröffentlichung erläutert diese Leitlinien zur Konzeptionserstellung, die inhaltlichen Schwerpunkte, und beschreibt den Nutzen einer Konzeption sowie konkrete Gestaltungsaspekte.

Um eine konkrete Hilfestellung anzubieten werden in dieser zweiten Ausgabe des Handbuchs zu den einzelnen inhaltlichen Bereichen praxisorientierte Reflexionsfragen für das Team angeführt. Diese sind nicht als „Listen“ gedacht welche zur Gänze beantwortet werden müssen sondern als Impulse für die Diskussion im Team. Sie sollten zur Reflexion anregen und neue Perspektiven auf die pädagogische Arbeit eröffnen können. Neben diesen Reflexionsfragen werden in der vorliegenden Ausgabe ebenfalls Überlegungen zur Weiterentwicklung der Konzeptionen angeführt und auf die Bedeutung des Konzeptes der mehrsprachigen Bildung für die Konzeptionsarbeit hingewiesen.

Damit eine Konzeption als Richtlinie gelten kann, welche sowohl den pädagogischen Alltag strukturiert als auch eine Orientierung für die Mitarbeiter darstellt, muss die Konzeption stets hinterfragt werden und gegebenenfalls an neue Bedingungen und Zielsetzungen angepasst werden. Mit der vorliegenden Handreichung hoffen wir die pädagogischen Leiter und Teams bei dieser Arbeit zu unterstützen und wünschen den Einrichtungen anregende Diskussionen und viel Erfolg bei der Verfassung und der Umsetzung ihrer Konzeptionen.

1. Grundlagen zur Erarbeitung einer Einrichtungskonzeption

Ein emanzipiertes Selbstverständnis der Pädagoginnen und Pädagogen hinsichtlich ihrer Rolle in der non-formalen Bildung sowie ein modernes Bild vom Kind bewirken ein immer deutlicher werdendes Bewusstsein für gute pädagogische Qualität in non-formalen Bildungseinrichtungen. Eine Einrichtungskonzeption, die dem konkreten individuellen Profil der Einrichtung entspricht und gemeinsam vom Team erarbeitet wird, trägt dazu bei, Qualitätsansprüche und -merkmale für alle Beteiligten transparent und nachvollziehbar zu machen. Sie ist eine wesentliche Grundlage der pädagogischen Arbeit des Teams und gibt Auskunft über die Einrichtung insgesamt, ihre strukturellen Bedingungen, ihre pädagogischen Ziele sowie die spezifische pädagogische Praxis.

Die Einrichtungskonzeption ist auch ein Zeichen dafür, dass non-formale Einrichtungen lernende Organisationen sind und sich kontinuierlich im Prozess der Veränderung und Weiterentwicklung pädagogischer Qualität befinden.

Begriffsdefinition Leitbild - Konzept - Konzeption

Gelegentlich werden die Begriffe Leitbild, Konzept und / oder Konzeption synonym verwendet, in der Fachliteratur hat sich jedoch folgende Terminologie durchgesetzt¹:

- Ein **Leitbild** formuliert meist grundlegende, in der jeweiligen Einrichtung angestrebte Werte und Prinzipien, es betont das spezifisch Einzigartige einer Einrichtung oder eines Trägers.
- Ein **Konzept** stellt eine Grundlage der pädagogischen Praxis dar, gibt aber keine Auskunft über konkrete Umsetzungsschritte und -maßnahmen im pädagogischen Alltag einer einzelnen Einrichtung. Als Konzept können etwa der nationale Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter² sowie trägerspezifische Konzepte, die für alle Einrichtungen eines bestimmten Trägers Gültigkeit haben, verstanden werden.
- Eine **Konzeption** bzw. ein **einrichtungsspezifisches Konzept**³ beschreibt den Ausgangspunkt, den Weg und das Ziel der pädagogischen Arbeit in einer bestimmten Einrichtung und gilt als eine verbindliche Basis für die Arbeit in dieser Einrichtung. Anhand der Darstellung pädagogischer Prozesse wird die Umsetzung eines (trägerspezifischen) Konzepts unter Einbeziehung von Leitbild und gesetzlichen Vorgaben erkennbar und nachvollziehbar. Eine Konzeption bzw. ein einrichtungsspezifisches Konzept ist für das Team einer Einrichtung, den Träger, die Eltern sowie externe Partnerinnen und Partner jederzeit zugänglich.
- Ausformulierte trägerspezifische Konzepte können als Rahmen für eine Konzeption / ein einrichtungsspezifisches Konzept genutzt werden, sodass das Einrichtungsteam sich nur mehr mit der konkreten Umsetzung des Konzepts im pädagogischen Alltag auseinandersetzen und diese beschreiben muss (vgl. Kapitel 4: Aufgaben der Leitung und des Trägers bei der Erarbeitung einer schriftlichen Einrichtungskonzeption).

1/ Krenz (2004).

2/ Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (2017).

3/ In den Qualitätssicherungsmaßnahmen wie sie mit dem modifizierten Jugendgesetz eingeführt wurden, wird „concept d'action général" als Bezeichnung festgelegt.

Grundlagen der Erarbeitung einer Konzeption

Folgende unverzichtbare Grundlagen sind bei der Erarbeitung einer Konzeption / eines einrichtungsspezifischen Konzepts zu beachten:

- Nationaler Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter
- Gegebenenfalls das trägerspezifische Leitbild und / oder Konzept
- Gegebenenfalls spezielle pädagogische Konzepte, nach denen in einer Einrichtung gearbeitet wird, wie z.B. Montessori- oder Waldorfpädagogik etc.
- Fachspezifische Literatur

Gesetzlicher Rahmen

Mit den Qualitätssicherungsmaßnahmen aufgrund des modifizierten Jugendgesetzes von 2016 wurden die Kindertagesbetreuungseinrichtungen („services d'éducation et d'accueil pour enfants“) verpflichtet, eine schriftliche pädagogische Konzeption vorzulegen. Nach diesen Vorgaben enthält das „concept d'action général“, welches für drei Jahre Gültigkeit besitzt ⁴:

- einen pädagogischen Teil mit der Beschreibung der Zielsetzungen und grundlegenden pädagogischen Prinzipien auf lokaler oder regionaler Ebene,
- die Maßnahmen der Selbstevaluation,
- die Festlegung derjenigen Bereiche, in denen Projekte zur pädagogischen Qualitätssicherung entwickelt werden,
- den Weiterbildungsplan des Personals.

Grundlage für die Konzeption ist der nationale Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter. Die Konzeption soll die Prioritäten, die pädagogischen Mittel und die Methoden beschreiben, um auf lokaler Ebene die Zielsetzungen des Rahmenplans umzusetzen ⁵.

Die Leitlinien zur Erstellung der Konzeptionen („Leitlinien für die Ausarbeitung des allgemeinen Konzeptes und des Logbuches/SEA“-Nationaler Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter), sind neben der Beschreibung der allgemeinen Zielsetzungen sowie der grundlegenden Methoden der non-formalen Bildung, ein Teil des Rahmenplans. Mit diesen Leitlinien (siehe Anhang) wird eine möglichst große Anknüpfung der Konzeptionen an den Rahmenplan gewährleistet und gleichzeitig genug Freiraum gegeben, um die Konzeptionen sowohl an trägerspezifische Konzepte als auch an lokale Gegebenheiten und regionale Bedingungen anzupassen.

Sämtliche Maßnahmen der Qualitätssicherung sollen sowohl die Arbeit und Entwicklung der einzelnen Strukturen der Kindertagesbetreuung unterstützen als auch auf nationaler Ebene das Konzept der non-formalen Bildung weiterentwickeln. Aus diesem Grund sind die einzelnen Maßnahmen und Instrumente nicht getrennt voneinander zu sehen, sondern eng miteinander verknüpft und besitzen als System den Anspruch, die Organisationsentwicklung zu unterstützen: Das Logbuch (journal de bord) hat als Fundament die Konzeption bzw. Konzepte. Die Tages- bzw. Wochendokumentation kann und soll zur Überprüfung und Weiterentwicklung der Konzeptionen mit herangezogen werden.

Nach Begutachtung durch die „agents régionaux jeunesse“ des Service National de la Jeunesse werden die Konzeptionen vom zuständigen Minister für den Zeitraum von drei Jahren validiert. ⁶

4/ Règlement grand-ducal du 27 juin 2016 concernant l'assurance de la qualité dans l'activité de l'assistance parentale, dans les services d'éducation et d'accueil pour enfants et dans les services pour jeunes.

5/ Loi du 24 avril 2016 portant modification de la loi modifiée du 4 juillet 2008 sur la jeunesse (Art. 32)

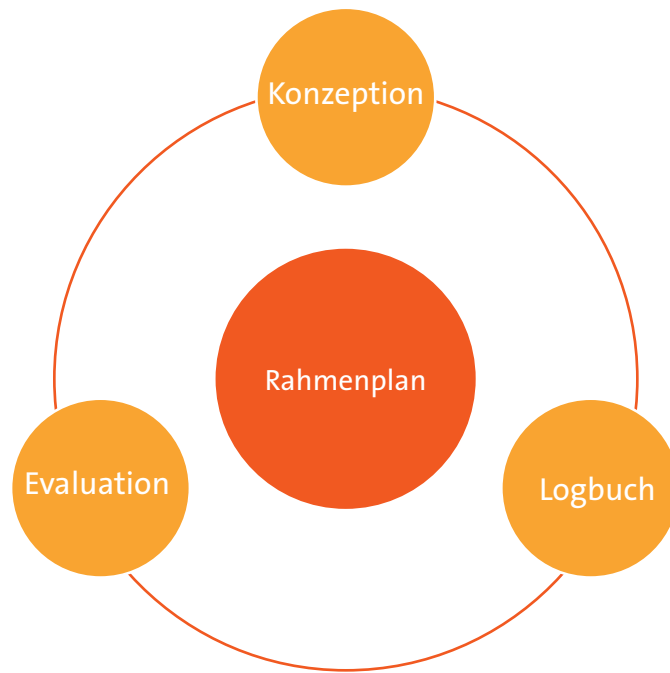


Bild 1: Rahmenplan zur non-formalen Bildung als zentrales Element der Qualitätsmaßnahmen.

Die Begutachtung, Evaluation und Entwicklung der Konzeptionen und damit der pädagogischen Ausrichtung fließen wiederum in die Weiterentwicklung des Rahmenplans mit ein. Die mit dem Gesetz eingeführte Qualitätssicherung ist deshalb sowohl eine Qualitätsunterstützung der SEA als auch eine Maßnahme für die Weiterentwicklung der nationalen Konzepte und Initiativen.

6/ Art. 35, Loi du 24 avril 2016 portant modification de la loi modifiée du 4 juillet 2008 sur la jeunesse.

2. Nutzen einer Konzeption

Wichtig für die Arbeit an einer einrichtungsspezifischen Konzeption ist das Bewusstsein für deren Bedeutung und Gewinn für den pädagogischen Alltag sowie für alle Beteiligten, an die sich die Konzeption richtet.

Gewinn für das Team der Einrichtung

- Schaffung einer einheitlichen professionellen Basis durch die gemeinsame Reflexion des Bildes vom Kind und des Selbstverständnisses des Teams bezüglich der Rolle der Pädagoginnen und Pädagogen
- Bewusste Auseinandersetzung mit Umsetzungsschritten der zugrunde liegenden pädagogischen Orientierung, speziell der übergreifenden Bildungsprinzipien und Merkmale non-formaler Bildung
- Bewusstwerden von Stärken und Ressourcen der Einrichtung sowie möglichen Entwicklungsbedarfs
- Selbstbewusstsein und Sicherheit beim Auftreten nach außen
- Korrektiv bei Konflikten oder unterschiedlichen Positionen innerhalb des Teams
- Unterstützung der individuellen Reflexion der (eigenen) pädagogischen Arbeit im Hinblick auf vereinbarte Ziele und Merkmale der Zielerreichung
- Orientierung für externe Kolleginnen und Kollegen, wenn Vertretungen notwendig sind
- Erleichterung der Einarbeitung für neue Kolleginnen und Kollegen sowie Praktikantinnen und Praktikanten
- Vereinfachung des gruppenübergreifenden und / oder offenen Arbeitens
- Argumentationshilfe für die Einrichtungsleitung, auf deren Basis die Einrichtung geführt und nach außen vertreten werden kann
- Grundlage für die Teamführung (z.B. Orientierungshilfe bei Konflikten oder konkrete Vorgaben für die spezifische pädagogische Arbeit in einer Einrichtung)

Gewinn für die Kinder

- Sicherheit und Kontinuität durch eine verbindliche Grundlage für den pädagogischen Alltag
- Hohe pädagogische Qualität durch Reflexion, Austausch und strukturierte Zusammenarbeit des Teams sowie dessen fachliche Weiterbildung
- Vermehrte bewusste Auseinandersetzung des Teams mit der Lebensrealität der Kinder und entsprechende Planung von Bildungsimpulsen⁷
- Gezielte Orientierung von Bildungsinhalten an den Interessen, Bedürfnissen und Kompetenzen der Kinder
- Erfahrungen gelebter Partizipation durch Mitbeteiligung an der Konzeptionserstellung, z.B. Umfrage unter den Kindern, was sie sich von der Einrichtung wünschen, wie die ideale Kindertageseinrichtung aussieht etc.
- Vermeidung von Brüchen in der kindlichen Entwicklungs- und Bildungsbiografie durch Kooperationen und Bildungspartnerschaften

7/ Weber & Herrmann (2005b).

Nutzen für Eltern und die interessierte Öffentlichkeit

- Informationen über die Einrichtung, deren Profil und Schwerpunkte sowie darüber, WIE in dieser Einrichtung gearbeitet wird⁸
- Verdeutlichung des einzigartigen Profils dieser Einrichtung
- Signal der Offenheit nach außen und der Bereitschaft des Teams zur Kommunikation und Kooperation mit den Familien und anderen Bildungspartnerinnen und -partnern
- Argumentations-, Entscheidungs- und Vergleichshilfe für Eltern bei der Entscheidung für eine bestimmte Einrichtung
- Partizipationsmöglichkeiten am Konzeptionserstellungsprozess für Elternvertreterinnen und -vertreter⁹
- Unterstützung der Identifikation von Eltern mit der Einrichtung, die ihr Kind besucht

8/ Die Konzeptionen müssen der Öffentlichkeit zugänglich sein: „Le concept d'action général du service d'éducation et d'accueil pour enfants... sont rendus publics par le portail édité par le ministre" (Loi du 24 avril 2016 portant modification de la loi modifiée du 4 juillet 2008 sur la jeunesse/ Art.32(3)).

9/ Weber & Herrmann (2005b).

Nutzen für den Träger

- Öffentlichkeitswirksame Darstellung des individuellen Profils und der professionellen, qualitätsvollen Arbeit des Trägers sowie seiner Einrichtung(en) zur Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit
- Unterstützung von Information und damit von Zufriedenheit der Eltern bzw. Kundinnen und Kunden
- Qualitätsentwicklung und Sicherstellung hoher Qualitätsstandards
- Entlastung durch mehr Selbstregulierung sowie durch strukturiert, reflektiert und zielgerichtet arbeitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Rückgang der Fluktuationsrate des Personals durch die fachliche Begleitung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter¹⁰
- Stärkung des Vertrauens des Trägers in die Kompetenzen der Leitungskraft und des Teams
- Überblick über Stärken sowie eventuellen Fortbildungsbedarf der Leitungskraft und / oder des Teams
- Anerkennung als qualitätsbewusster und mitarbeiter / innenorientierter Arbeitgeber
- Information und Entscheidungshilfe für neu eintretende Fachkräfte
- Mehr Identifikation der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit dem Träger

10/ Weber & Herrmann (2005b)

Eine Konzeption dient der Begründung und Darstellung der pädagogischen Arbeit einer Kindertageseinrichtung. Sie soll [dem Team und] Außenstehenden die Art und Weise deutlich machen, wie in der Einrichtung gearbeitet wird.¹¹

11/ Erath (2002, S.14).

3. Der Beitrag der Konzeption zur Qualitätsentwicklung

Durch eine sorgfältige Situationsanalyse zu Beginn des Konzeptionserarbeitungsprozesses und eine gemeinsame Erarbeitung angestrebter Qualitätsziele werden erste wesentliche Schritte zur Qualitätsentwicklung gesetzt.

Ebenso werden vom Team der Einrichtung **konkrete Kriterien zur Erreichung und Überprüfung von Qualitätszielen** festgehalten. Klare Aussagen und Beispiele tragen dazu bei, dass die Umsetzung im Alltag nachvollzieh- und überprüfbar wird, wie z.B.: *„Wir unterstützen den Spracherwerb durch tägliche individuelle Gespräche mit jedem Kind, Sprachspiele während der täglichen Pflegeroutinen, Aufforderungen zum Erzählen und Zeit für Dialoge unabhängig von geplanten Bildungsimpulsen. Wir halten es für wichtig, Berichten und Anliegen der Kinder möglichst zeitnah aufmerksam zuzuhören.“*

Im Sinne der Qualitätssicherung ist es wichtig zu überprüfen, was bisher bereits realisiert wurde und worauf aufgebaut werden kann. Die kontinuierliche Reflexion des Bildungsalltags verdeutlicht allen Teammitgliedern, ob und wie die in der Konzeption formulierten Qualitätsansprüche in der täglichen Bildungsarbeit tatsächlich umgesetzt werden und wo noch Entwicklungsbedarf besteht.

Schutz vor Stagnation bietet eine jährliche oder anlassbezogene kritische Auseinandersetzung mit der aktuellen Konzeption. Dadurch kann verhindert werden, dass längst überholte Inhalte oder Themen den pädagogischen Alltag beeinflussen oder sogar möglichen bzw. dringlichen Qualitätsentwicklungen im Weg stehen. Davon ausgehend können die einrichtungsspezifische Konzeption erweitert und neue Bildungsangebote geplant werden. Prioritäten verändern sich im Laufe der Zeit: So verlieren etwa Ziele und Schwerpunkte, die bei der Eröffnung einer neuen Gruppe oder der Implementierung neuer pädagogischer Methoden im Vordergrund standen, im Laufe der Jahre an Bedeutung. Überlegungen und Umsetzungsschritte, die beispielsweise für die Einführung buffetartiger Mahlzeiten relevant waren, sind dann überholt, wenn die entsprechenden Regeln und Abläufe in den Alltag integriert und von den Kindern sowie vom Team selbstverständlich gelebt werden. Nun können die nächsten Schritte der Qualitätsentwicklung erarbeitet werden, etwa zunehmende Partizipation und Selbstständigkeit der Kinder bei der Gestaltung der Mahlzeiten. Ebenso wichtig wie die kontinuierliche Qualitätsentwicklung ist es, sich einrichtungsspezifischer Schwerpunkte und Bedürfnisse bewusst zu sein und ein „Sich-überrollen-Lassen“ durch sich ständig ändernde gesellschaftliche Erwartungen und Ansprüche von außen zu vermeiden. Anzustreben ist eine Ausgewogenheit zwischen einrichtungsspezifischen, gut begründeten Zielsetzungen und aktuellen Themen bzw. Anforderungen.

Die Konzeption wird auch für die **Evaluierung pädagogischer Qualität durch externe Personen** herangezogen. So sind speziell ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Service National de la Jeunesse (agents régionaux jeunesse) beauftragt, die Konzeptionen zu begutachten und auch deren Umsetzung zu evaluieren.¹² Die Grundlage für die Beobachtung der Umsetzung der Konzeption bilden praxisnahe Beschreibungen des Alltags, von Bildungsimpulsen, Materialangebot sowie Raumgestaltung, wie z.B.: *„Beim Mitspielen beobachten wir laufend die Entwicklung individueller feinmotorischer Kompetenzen und unterstützen diese u.a. durch das Anbieten von Puzzles verschiedener Schwierigkeitsgrade, durch Steck- und Fädelperlen in unterschiedlichen Größen, kleinkindgerechtes Besteck, Puppenkleider mit vielfältigen Verschlüssen wie einfachen Knöpfen, Druckknöpfen, Bändern etc. Dabei bemühen wir uns, auf den Interessen und Neigungen der Kinder aufzubauen und die Neugier der Kinder durch neue Impulse auf Unbekanntes oder Herausforderndes zu lenken.“*

12/ Art 31 / Loi du 24 avril 2016 portant modification de la loi modifiée du 4 juillet 2008 sur la jeunesse : „a) d'analyser les concepts d'action généraux prévus à l'article 32 par rapport au cadre de référence, b) de vérifier l'adéquation de la pratique éducative avec les concepts d'action généraux en suivant des procédures préétablies.“

Zur Beschreibung der Umsetzung wurde das Logbuch (journal de bord) mit dem neuen Jugendgesetz verpflichtend eingeführt: Die Einträge bezüglich regelmäßiger Aktivitäten, Projekte, Beobachtungen in den Funktionsräumen, externer Partnerschaften etc. geben in möglichst vielen Bereichen die konkrete Umsetzung der Konzeption wieder.¹³ Neben dem Logbuch können z.B. weiterführende Gespräche mit den „agents régionaux“, interne Evaluationen oder Jahresberichte zur Einschätzung der Umsetzung herangezogen werden.

13/ /Loi modifiée sur la jeunesse
Art.32 (2): „ tenir un journal de
bord qui reflète la mise en œuvre
du concept d'action général.
Le journal de bord regroupe
les informations concernant la
répartition des tâches au sein du
service, le règlement d'ordre in-
térieur et documente les activités
du service.“

4. Aufgaben der Leitung und des Trägers bei der Erarbeitung einer schriftlichen Einrichtungskonzeption

Die strukturierende und unterstützende Funktion der Einrichtungsleitung sowie des Trägers sind wesentliche Faktoren für das Gelingen der Konzeptionserarbeitung und die inhaltliche Qualität des Produktes, das dabei entsteht.

Rolle der Einrichtungsleitung

Grundsätzlich sollte die inhaltliche Erarbeitung einer Konzeption immer gemeinsam durch das (Kern-)Team einer Einrichtung unter Führung der Leitung erfolgen. Die Diskussion und Reflexion der subjektiven Zugänge sowie die Entwicklung übereinstimmender pädagogischer Ansätze stellen neben einem hohem Zeit- und Arbeitsaufwand auch eine große Herausforderung für den Zusammenhalt und die Kooperationsfähigkeit des Teams sowie die Teamführungsqualitäten der Leitung dar. Mitunter kann es schwierig sein, die Balance zwischen dem Verständnis für individuelle Interpretationen und der Akzeptanz der bisherigen pädagogischen Praxis auf der einen Seite und der Entwicklung einer tragfähigen (neuen) gemeinsamen Basis für ein einrichtungsspezifisches Profil auf der anderen Seite zu finden. Besonders die Auseinandersetzung mit den übergreifenden Bildungsprinzipien sowie den Merkmalen non-formaler Bildung darf nicht unterschätzt und vernachlässigt werden. Die Einrichtungsleitung kann diesen Prozess auf folgende Art und Weise unterstützen:

- **Organisieren und Strukturieren:**

Am Beginn der Konzeptionserstellung ist es wichtig, sich einen Überblick über bereits vorhandene Ressourcen zu verschaffen. Fast jede Einrichtung verfügt über verschiedene schriftliche Unterlagen und Informationen, auf die sie zurückgreifen kann und die als Ausgangspunkt für die neue schriftliche Einrichtungskonzeption dienen können. Vorbereitende Überlegungen der Leitung betreffen vor allem die Vorgabe eines angemessenen Zeitrahmens, die rechtzeitige und vollständige Weitergabe von Informationen, die Bereitstellung angemessener Räumlichkeiten für ungestörtes Arbeiten, die Verfügbarkeit aktueller Fachliteratur sowie diverser Materialien (Flipchart, Stifte, Pinnwände, die für den Zeitraum der Konzeptionserarbeitung ständig zur Verfügung stehen, Sammelordner, PC und – speziell für größere Teams – Beamer, um das gemeinsame Arbeiten an den entstehenden Texten zu erleichtern etc.). Je größer das Team ist, umso wichtiger ist die strukturierende Funktion der Einrichtungsleitung, die für das Setzen von Prioritäten und Treffen letztgültiger Entscheidungen verantwortlich ist.

- **Schaffen und Begleiten einer entspannten Arbeitsatmosphäre:**

Dazu zählen unter anderem die Erarbeitung von Regeln für eine nachhaltige, erfolgreiche Zusammenarbeit im Team und ein Zeitplan, der allen Teammitgliedern ausreichend Möglichkeit zur Darlegung eigener Überlegungen und Meinungen einräumt, aber dennoch eine zielorientierte Arbeit sicherstellt. Die Leitungskraft übernimmt die Rolle der Gesprächsführung bzw. Moderation und achtet auf konstruktives, wertschätzendes Feedback. Das Signal der Leitung, auch außerhalb vereinbarter Zeiten zur Konzeptionserarbeitung für klärende Fragen und Anliegen zur Verfügung zu stehen, reduziert Stress und Überforderung im Team.

- **Sachliche Analyse der Ausgangssituation des Teams:**

Um das Team vor Enttäuschungen, Überforderungen und unrealistischen Erwartungen zu bewahren, sind vorab einige Faktoren zu bedenken: Welche Erfahrungen hat das Team mit gemeinsamer Reflexion, mit der Erarbeitung von Sachthemen und der Auseinandersetzung mit theoretischen Fragestellungen? Mit welchen Erwartungen, Ängsten und Vorbehalten der einzelnen Teammitglieder ist zu rechnen? Welche Kompetenzen und welches Vorwissen, die für die Konzeptionserstellung genutzt werden können, bringen die Teammitglieder mit etc.?

- **Unterstützung von Motivation, Begeisterung und Durchhaltevermögen:**

Der Prozess der Konzeptionserstellung ist in Bezug auf die Motivation der Teammitglieder sowie den Arbeitsfortschritt häufig Schwankungen unterworfen, die hohe Anforderungen an die Fähigkeit der Leitung stellen, das Team „bei der Stange zu halten“. Kleine überschaubare Arbeitsschritte, eine klare Aufgabenverteilung sowie die Berücksichtigung der individuellen Kompetenzen der einzelnen Teammitglieder tragen dazu bei, Überforderung und Demotivation sowie Prozessstagnationen zu verringern. Anerkennung, sachliches Lob sowie Feedback zu individuellen Leistungen vermitteln Achtung und Wertschätzung. Zwischenzeitliches kurzes Innehalten sowie Feiern von kleinen Höhepunkten und Erfolgen, aber auch das Eingeständnis eines Stillstands oder Tiefpunkts fördern den Zusammenhalt im Team und die Identifikation mit dem gemeinsam erarbeiteten Produkt.

- **Kenntnis von möglichen Stolpersteinen bei Team- und Arbeitsprozessen:**

Abwehr, Widerstand, Ängste, unrealistische Erwartungen sowie unterschiedliche Qualifikationen, Fachkenntnisse, berufliche und individuelle Erfahrungen der einzelnen Teammitglieder, abweichende pädagogische Orientierungen und damit einhergehende unterschiedliche Interpretationen des Rahmenplans für non-formale Bildung sind große Herausforderungen an die Mediationskompetenz der Leitung. Achtsamkeit und Beobachtung tragen dazu bei, (unterschwellige) Konflikte oder Animositäten im Team rechtzeitig wahrzunehmen, diese zeitnah anzusprechen und mit angemessener Sachlichkeit und Professionalität zu klären.

In einer deutschen Studie zum Umgang mit Bildungsplänen unter der Leitung von Prof.ⁱⁿ Susanne Viernickel wurden unterschiedliche Teamtypen identifiziert, die sich vor allem bezüglich ihrer pädagogischen Orientierung und ihrer Bereitschaft zur Reflexion unterscheiden. Diese Erkenntnisse können Leitungskräften wichtige Hinweise geben, worauf bei Diskussionen im Team zu achten ist und wie die Reflexion über pädagogische Prozesse unterstützt werden kann.¹⁴

- **Rechtzeitige Beiziehung professioneller Unterstützung:**

Die aufmerksame Beobachtung des Arbeitsprozesses hilft zu erkennen, wann es sinnvoll bzw. notwendig ist, professionelle Hilfe wie Supervision oder Mediation zur Klärung teaminterner Unstimmigkeiten, Konkurrenzsituationen oder Konflikte in Anspruch zu nehmen. Auch das Beiziehen von Expertinnen und Experten zur Konzeptionserstellung oder zu fachspezifischen Themen, wie etwa die Umsetzung des Rahmenplans zur non-formalen Bildung oder die Begleitung von Transitionsprozessen, kann die zielgerichtete Arbeit an der Konzeption wesentlich vorantreiben und zu deren Qualität beitragen.

14/ Nentwig-Gesemann & Nicolai (o.J.); Viernickel, Nentwig-Gesemann, Nicolai, Schwarz & Zenker (2013).

Impulsfragen für die Leitungskraft

- > Wie sehr bin ich selbst mit den Inhalten des Rahmenplans vertraut? Wer oder was kann mich und das Team bei der Erarbeitung der Inhalte und Möglichkeiten der Umsetzung unterstützen?
- > Welche Aufgaben in diesem Prozess fordern mich am meisten heraus? Wie werde ich damit umgehen? Welche Arbeiten kann ich delegieren bzw. reduzieren damit ich genügend Zeit für den Arbeitsprozess und die Teambegleitung habe?
- > Welche Unterstützung hole ich mir? (Z.B. vom Träger, externe Fachkraft, ...)
- > Was ist mir in diesem Prozess besonders wichtig? Wie werde ich dafür sorgen, dass ich diese wesentlichen Aspekte nicht aus den Augen verliere?
- > Was kann ich tun, damit es mir gelingt, allen Teammitgliedern zu vermitteln, dass wir gemeinsam und partizipativ an unserer neuen Konzeption arbeiten wollen?
- > Was kann ich von einzelnen MitarbeiterInnen oder vom Team lernen?
- > In welcher Form nehme ich auf die Feedbackkultur unserer Einrichtung Einfluss, sodass wir untereinander respektvoll, aber ehrlich Rückmeldungen geben können? Wie kann ich diesbezüglich ein gutes Vorbild sein? Wie gelingt es mir, dem Team und jedem/r einzelnen MitarbeiterIn Lob und Anerkennung für das bisher Geleistete aussprechen?
- > Welche Ressourcen des Teams (z.B. Mehrsprachigkeit), der Elternschaft oder des Trägers können zur Weiterentwicklung unserer Konzeption beitragen? Wer kann welche theoretischen oder praktischen Fähigkeiten einbringen?
- > Wie werde ich unterschiedliche Erfahrungshintergründe, Werthaltungen und Kompetenzen der Fachkräfte unseres Teams (neu) zusammenbringen? Wie können wir voneinander lernen und einander unterstützen?
- > Was ist bereits schriftlich vorhanden, worauf können wir aufbauen, was können wir als Ausgangspunkt nutzen (bisherige Konzeption, Leitbild des Trägers, Informationsmaterial für die Eltern etc.)?
- > Welche Erfahrungen aus früheren Arbeits- oder Erarbeitungsprozessen helfen mir, das Team in konstruktiver Weise zu leiten und zu unterstützen?
- > Welche meiner Kontakte (andere Einrichtungen, Gemeinde, Träger, befreundete Unternehmen, Eltern etc.) können mein Team und mich unterstützen?
- > Wie werde ich mit dem Team erreichte Zwischenschritte bewusst wahrnehmen und feiern?

Aufgaben des Trägers

Eine erfolgreiche Konzeptionsarbeit ist auch von der Verantwortungsübernahme und vom Engagement des Trägers abhängig. Für die Leitungskraft ist die Unterstützung durch den Träger eine notwendige Voraussetzung. Der Träger muss über gesetzliche Vorgaben und Anforderungen Bescheid wissen, Informationen zeitnah und vollständig weitergeben, der Kompetenz und Führungsqualität der Leitung vertrauen und sich für die Bereitstellung notwendiger Ressourcen, wie z.B. zusätzlicher Dienstzeiten für die Konzeptionserstellung, einsetzen. Er muss als Ansprechpartner zur Verfügung stehen und bei Bedarf Hilfestellung leisten – etwa durch Kontakte zur Kommune, Sicherstellung von Fortbildungsmöglichkeiten, Vermittlung von Fachpersonal, Elterninformation etc.

Eine sehr wirksame Möglichkeit, den Konzeptionserstellungsprozess aller Einrichtungen eines bestimmten Trägers zu fördern, ist die Bereitstellung eines trägerspezifischen Konzepts, das auf dem Rahmeplan zur non-formaler Bildung, dem trägerspezifischen Leitbild sowie trägerspezifischen Schwerpunkten basiert. Aufbauend auf diesem Konzept können die Einrichtungsteams ihre einrichtungsspezifischen Besonderheiten, Zugänge und Vereinbarungen, die praktische Umsetzung und Alltagsgestaltung in ihrer Einrichtung, einrichtungsspezifische Merkmale der Zielerreichung etc. erarbeiten und festhalten. Der Vorteil für beide Seiten ist eine gewisse Einheitlichkeit der Konzeptionen und eine Zeitersparnis durch die bereits vorhandene Struktur bzw. den Vorschlag eines inhaltlichen Aufbaus. Der Träger kann für seine Einrichtungen unterstützende Unterlagen und Fortbildungsangebote bereitstellen, die auf einer gemeinsamen fachlichen Grundlage basieren. Ein einheitliches Erscheinungsbild (Layout, inhaltlicher Aufbau, Webaufttritt etc.) der Konzeptionen leistet darüber hinaus einen wesentlichen Beitrag zur Corporate Identity und zur Öffentlichkeitsarbeit eines Trägers.

5. Schritte der Konzeptionserstellung

Die gemeinsame Erarbeitung einer schriftlichen Einrichtungskonzeption durch das Team muss gut überlegt, geplant und begleitet erfolgen. Abhängig von der Möglichkeit regelmäßiger Treffen und zwischenzeitlicher Arbeitsphasen sollte für den Erstellungsprozess ein Zeitrahmen von mindestens einem bis höchstens zwei Jahren angesetzt werden. Die folgende Grafik gibt einen Überblick über alle wichtigen Schritte der Konzeptionserstellung, die während des Erarbeitungsprozesses und der laufenden Verschriftlichung immer wieder ineinandergreifen und in wiederholten Arbeitsschleifen stattfinden.

IST-Analyse

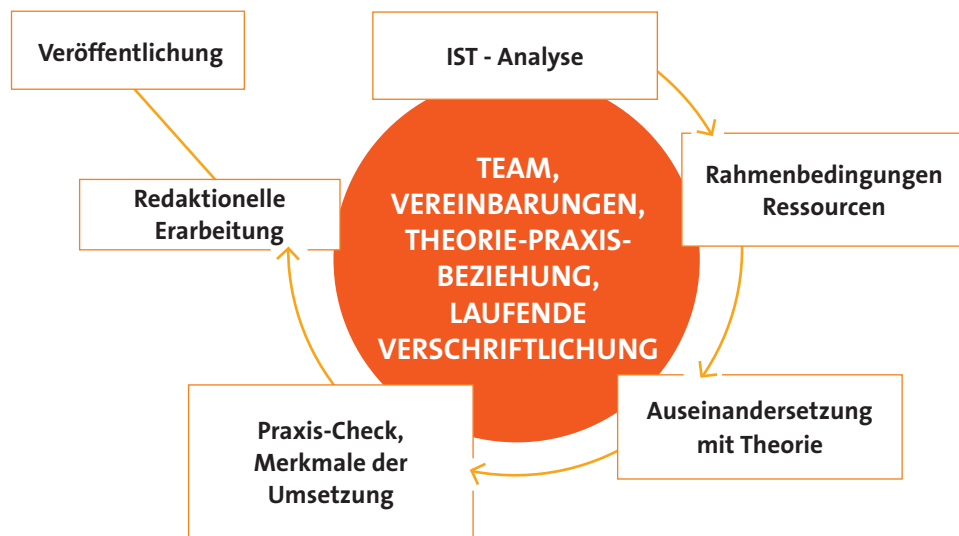


Bild 2: Schritte der Konzeptionserstellung
© Martina Pfohl & Michaela Hajszan.

Kernpunkt dieser Phase ist das Zusammentragen und die Wertschätzung dessen, was an Informationen und Unterlagen bereits vorhanden ist. In fast jeder Einrichtung kann auf einrichtungsspezifische Materialien oder sogar auf eine Konzeption oder zumindest einen einrichtungsspezifischen Folder aufgebaut werden. Die IST-Analyse bezieht sich weiters darauf festzustellen, wie die Ausgangssituation von den Beteiligten wahrgenommen wird, welche Erwartungen oder auch Befürchtungen in Bezug auf die Arbeit an der Konzeption die Teammitglieder, der Träger, die Leitung oder vielleicht auch die Eltern haben.

Durch eine sorgfältige Auseinandersetzung mit der Ausgangslage bzw. durch entsprechende „Zwischenstopps“ während der Erarbeitungsphase lernen die Teammitglieder einander noch besser kennen und entwickeln Ziele und Regeln gemeinsam (z.B. Erstellung der Konzeption innerhalb klarer Bedingungen, ehrlicher konstruktiver Umgang miteinander, Verbesserung der Qualität innerhalb der Einrichtung). Gelegentlich können in dieser Phase bereits Konflikte im Team erkennbar werden und eine fachliche externe Begleitung, etwa in Form von Mediation oder Supervision, kann sinnvoll sein.

Impulsfragen für das Team zum Eintauchen in den Arbeitsprozess

- > Wie gut kennen wir das Leitbild oder das trägerspezifische Konzept unseres Trägers? Wie konnten wir dieses für die Konzeptionserstellung nutzen und wie können wir es in unsere neue Konzeption integrieren?
- > Wo sehen wir den Nutzen einer einrichtungsspezifischen Konzeption für unsere Einrichtung? Wie haben wir bisher als Team davon profitiert, welchen Nutzen sehen wir für Kinder und Eltern?

Anregungen zur Reflexion für das Team

- > Welche Vorstellungen habe ich bzw. haben wir von der Bedeutung oder Notwendigkeit einer Konzeption speziell für unsere Einrichtung? Was soll sie zukünftig für unsere pädagogische Praxis leisten?
- > Was wird dieser Prozess für unser Team bedeuten? Wie wird dieser Prozess auf unsere Teamkultur wirken bzw. zur weiteren Teambildung beitragen?
- > Warum ist es sinnvoll, dass alle Teammitglieder oder zumindest das Kernteam an der Erarbeitung mitarbeiten?
- > Welche Unterstützung wünschen wir uns für diesen Prozess?
- > Was werden wir gut schaffen? Worin sind wir richtig gut?
- > Welche Aufgaben werden uns besonders herausfordern?
- > Worauf freuen wir uns?

Damit der weitere Weg gut geplant und beschritten werden kann, ist es wichtig, die Ausgangssituation gut zu kennen und sich dafür genügend Zeit zu nehmen!

Beachten von Rahmenbedingungen und Ressourcen

Jede Konzeptionserstellung findet unter anderen Bedingungen und mit unterschiedlichen Ressourcen statt. Zur Vermeidung von Überforderung oder überzogenen Erwartungen ist es wichtig, sich Klarheit über die vorhandenen Möglichkeiten zu verschaffen. Dazu gehören personelle, räumliche, zeitliche, materielle, finanzielle und strukturelle Bedingungen und Ressourcen.

Kürzere, aber häufigere Arbeitstreffen zeigen mehr Nachhaltigkeit und versprechen bessere Ergebnisse als wenige, lange Treffen. Einerseits ist es wichtig, sich für dieses große Vorhaben genügend Zeit zu nehmen, andererseits muss dieser Prozess strukturiert und zeitlich begrenzt ablaufen. Daher sollten ein realistischer Zeitplan erstellt und für dessen Einhaltung verbindliche Regeln erarbeitet und vereinbart werden.

Klare Aufgabenbeschreibungen und -verteilungen unterstützen einen möglichst reibungslosen Ablauf. Für jedes Arbeitstreffen muss ein Protokoll erstellt werden, welches vor allem Vereinbarungen, Termine und Arbeitsaufgaben enthält und von allen Teammitgliedern gelesen, eventuell ergänzt und unterschrieben wird. Vor allem in großen Einrichtungen hat sich die Bestellung einer „Zeitwächterin“ / eines „Zeitwächters“ bzw. einer Prozessmanagerin / eines Prozessmanagers aus dem Team als sehr hilfreich erwiesen. Diese Person hat die Aufgabe, die Teamsitzung zu protokollieren, die Einhaltung des Zeitplanes zu gewährleisten, die Teammitglieder an Termine rechtzeitig zu erinnern etc. Zum einen wird die Leitung dadurch entlastet, zum anderen ist durch die tägliche Zusammenarbeit ein rascher, unkomplizierter Informationsaustausch möglich.

Nicht alle Aufgaben müssen von allen Teammitgliedern erfüllt werden – sinnvoll ist eine Arbeitsteilung in Zweierteams und nach Möglichkeit eine Auslagerung von Tätigkeiten, die nicht unbedingt vom Team erledigt werden müssen (z.B. Kopieren

von Unterlagen, Gestaltung des Layouts, Sammlung von Fotos oder Bildern, Vorbereitung kleiner Stärkungen während der Treffen etc.).

Damit der Erarbeitungsprozess erfolgreich ablaufen kann, sind ausreichende strukturelle Ressourcen, wie genügend gemeinsame kinderdienstfreie Zeit, Arbeitsunterlagen (Fachliteratur, Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter, gesetzliche und trägerspezifische Vorgaben etc.), Arbeitsmaterialien (Flipcharts, Stifte, Moderationskarten, Pinnwand, Ordner und Arbeitshefter, Digitalkamera, Laptop / PC, Drucker und Kopierer, Beamer etc.), entsprechende räumliche Bedingungen (erwachsenengerechte Sitz- und Arbeitsmöbel, ausreichend Platz und Ungestörtheit, Möglichkeiten zur Aufbewahrung und Präsentation der Materialien zur Konzeptionserstellung) sowie optional eine fachliche Begleitung sicherzustellen.

Folgende Checkliste und Impulsfragen können den Arbeitsprozess unterstützen

- > Wie gut kennen wir den Rahmenplan? Welche Bereiche wollen bzw. sollten wir noch besser kennen lernen? Wer oder was kann uns bei der Erarbeitung von Möglichkeiten der Umsetzung unterstützen?
- > Bis wann soll die Konzeption fertig sein? Welche Zeitressourcen stehen uns zur Verfügung? In welchen Abständen kann sich das Team treffen (Ferienzeiten und besonders arbeitsintensive Zeit beachten, Zeit für Erprobungen in der Praxis, Zeit für Layout etc. mitrechnen etc.)?
- > Möglichst schon zu Beginn des Arbeitsprozesses sollten fixe Termine für Arbeitstreffen vereinbart und für alle sichtbar aufgehängt werden.
- > Wo treffen wir einander zum ungestörten Arbeiten? Gibt es erwachsenengerechte Möbel (hohe Stühle und Tische, Aufbewahrungsmöglichkeiten etc.)?
- > Stehen eine Pinnwand, ein schwarzes Brett etc. für den gesamten Prozess der Erarbeitung zur Verfügung? Wo können Unterlagen und Literatur für alle gut zugänglich aufbewahrt werden?
- > Zur Transparenz (Offenheit) des Arbeitsprozesses kann ein Plakat zum Festhalten wichtiger Eckpunkte im MitarbeiterInnenraum aufgehängt werden, das wichtige Termine, zu erledigende Arbeitsaufgaben, verantwortliche Personen, Anmerkungen, Fragen und Anliegen zu diversen Themen etc. enthält.¹⁵
- > Können wir zusätzliche finanzielle Ressourcen für die Arbeitstreffen organisieren (Abgeltung zusätzlicher Arbeitsstunden, Bezahlung von Arbeitsmaterial wie dicke Stifte, Flipcharts, Druckerpatronen, Kopierkosten etc., Zuschuss für kleine Snacks oder Zwischenmahlzeiten etc.)?
- > Wer übernimmt verlässlich welche Aufgaben? In welcher Form können die Kinder in die Konzeptionserstellung miteinbezogen werden? Können externe Personen unterstützend mitwirken, z.B. beim Layout, beim Gegenlesen etc.?
- > Worauf können wir aufbauen? Gibt es schon fertige Teile einer Konzeption, Flyer oder Infomaterial etc.?
- > Was MUSS im Team erarbeitet und diskutiert werden – was kann von einer Person allein erledigt werden (z.B. Schreiben von Teil A – organisatorischer Teil, Ausuchen von eventuellen Illustrationen, Fotos oder Zitaten, Layout überarbeiten oder Korrekturlesen, Erstellen eines Literaturverzeichnisses etc.).
- > Auf welche Regeln für den Erarbeitungsprozess können wir uns einigen (z.B. vereinbarte Termine sind verbindlich, übernommene Pflichten werden erledigt, die Leitungskraft moderiert den Diskussionsverlauf und achtet darauf, dass alle Teammitglieder zu Wort kommen, offene jedoch wertschätzende Beteiligung an Diskussionen, Einbezug mehrsprachiger Kolleginnen und Kollegen etc.)?
- > Wer koordiniert, erinnert an Termine oder übernommene Aufgaben, hat den Überblick über den aktuellen Stand?
- > Ein kurzes Protokoll zu jeder Teamsitzung sollte vor allem Vereinbarungen, Aufgabenverteilung sowie Termine enthalten. Bei Bedarf kann dieses Protokoll von allen MitarbeiterInnen unterschrieben werden.

15/ Wagner, 2014.

Das Wissen um vorhandene und mögliche Ressourcen verhindert ein Scheitern durch Überforderung und mangelnde Unterstützung!

Auseinandersetzung mit Theorie

Eine der wichtigsten Vorbedingungen für das Gelingen der Konzeptionserstellung und vor allem für die Umsetzung der Konzeption in die Praxis ist die genaue Kenntnis und laufende Reflexion der Inhalte des Rahmenplans zur non-formalen Bildung sowie anderer spezifischer Handreichungen für die Arbeit in non-formalen Bildungseinrichtungen. Die Leitungskraft hat dafür Sorge zu tragen, dass bei allen Teammitgliedern entsprechendes Vorwissen vorhanden ist bzw. gegebenenfalls fachliche Unterstützung, etwa in Form von Fortbildung oder Coaching, zur Verfügung gestellt werden kann.

Klärende Diskussionen und der regelmäßige Austausch im Team sollen zu einem gemeinsamen fachlichen Verständnis und zu übereinstimmenden Vorstellungen über die praktische Gestaltung der Bildungsarbeit führen. Ergänzend dazu bedarf es einer laufenden Auseinandersetzung mit aktueller Fachliteratur¹⁶. Dabei kann es sinnvoll sein, wenn auch die Vertiefung und Weitergabe des Wissens arbeitsteilig erfolgen.

Die in regelmäßigen Abständen herausgegebenen pädagogischen Handreichungen und Konferenzbände des Service National de la Jeunesse geben zu verschiedenen Schwerpunkten (z.B. Inklusion, Partizipation, Ernährung, Körperbewusstsein) einen Einblick in die aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnisse und Beispiele der konkreten Umsetzung in der Bildungsarbeit.¹⁷

16/ Der Service national de la Jeunesse führt eine Ausleihbibliothek mit allgemeiner Fachliteratur. Siehe auch die Literaturlisten unter www.enfancejeunesse.lu (Seite : Pädagogische Praxis).

17/ Unter www.snj.lu und www.enfancejeunesse.lu ersichtlich.

Die wichtigste Grundlage zur Erstellung einer Konzeption ist die intensive Auseinandersetzung mit dem Rahmenplan zur non-formaler Bildung!

Praxis-Check, Erarbeitung und Formulierung von Merkmalen der praktischen Umsetzung

Parallel zur theoretischen Arbeit sollten die erarbeiteten Grundlagen und Merkmale der praktischen Umsetzung laufend in die Praxis übernommen und auf deren Umsetzbarkeit im Bildungsalltag überprüft werden. Dafür sind kontinuierliche gruppen- und kindbezogene Beobachtungen sowie die Dokumentation und teaminterne Reflexion der Beobachtungen Voraussetzung. Das mit dem Jugendgesetz von 2016 eingeführte Logbuch ist dazu gedacht, die Umsetzung der Konzeptionen zu dokumentieren und auch eventuelle Schwierigkeiten zu verschriftlichen. Die Erfahrungen aus der täglichen Bildungsarbeit fließen wiederum in Form eines spiralförmigen Prozesses in die theoretische Beschreibung und die Weiterarbeit an der Konzeption mit ein. Die Ergebnisse der Eintragungen im Logbuch können als Instrument einer regelmäßigen Evaluation der Konzeption dienen. Die SMART-Formel¹⁸ kann bei der Formulierung von Merkmalen der praktischen Umsetzung unterstützen:

18/ Doran (1981).

- S** **S**pezifisch, verständlich, konkret (konkrete praktisch umsetzbare Beispiele)
- M** **M**essbar durch Indikatoren (= Merkmale der Zielerreichung, woran ist erkennbar, dass ein Vorhaben erreicht wurde, woran könnten andere Personen, wie Kinder, Eltern, ev. Außenstehende, die Umsetzung dieser Ziele erkennen?)
- A** **A**ktiv beeinflussbar / **A**kzeptiert (Haben die Teammitglieder an der Erarbeitung der Merkmale mitgearbeitet? Sind sie von allen akzeptiert und können sie von allen – wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung – umgesetzt werden?)
- R** **R**ealistisch, erreichbar
- T** **T**erminiert, innerhalb eines bestimmten Zeitrahmens zu realisieren (günstig: kurz-, mittel- und langfristige Ziele formulieren)

Anregungen zur Reflexion

- > Welche Bereiche oder Bildungsangebote wollen wir nach und nach entsprechend der pädagogischen Orientierung des Rahmenplans verändern?
- > Woran erkennen wir, dass wir auf dem richtigen Weg sind? Wichtig hier konkrete Beispiele anführen! Nicht: „... dass die Kinder ihre Konflikte besser lösen...“ sondern z.B. „die Kinder diskutieren / besprechen ihre Konflikte, holen sich erst Hilfe bei den Erwachsenen wenn sie alleine nicht weiter wissen, Pädagoginnen und Pädagogen beobachten Konflikte aber haben gelernt abzuwarten, Eltern berichten von Veränderungen ...“
- > Welche Stolpersteine könnten uns die Umsetzung erschweren oder diese sogar verhindern?
- > Welchen Zeitraum setzen wir uns zum Erproben neuer Wege und Möglichkeiten?
- > In welcher Art und Weise oder Form geben wir einander Feedback?
- > Wie dokumentieren wir einzelne Aspekte im Logbuch? Gibt es diesbezügliche Vereinbarungen (z.B. Themen, Zeiträume)?

Je klarer und einrichtungsspezifischer die Formulierung der Merkmale, an denen die Umsetzung der pädagogischen Orientierung erkennbar sein soll, umso einfacher ist deren Umsetzung und Überprüfung in der Praxis!

Redaktionelle Erarbeitung

Anlässlich der Arbeitstreffen werden die Ergebnisse laufend festgehalten und die schriftliche Formulierung der Konzeptionsinhalte entweder vom Team gemeinsam oder von einzelnen Teammitgliedern erarbeitet. Bei mehreren Autorinnen und Autoren muss Zeit für teaminterne Feedbackschleifen eingeplant werden. Gegen Ende der geplanten Erstellungszeit werden alle Texte zusammengefasst, ein einheitliches Layout erstellt, gegebenenfalls Bilder oder Fotos etc. eingefügt und die Endfassung vom Team oder anderen ausgewählten Personen sorgfältig korrekturgelesen.

Anregungen zur Reflexion

- > In welcher Sprache soll unsere Konzeption geschrieben werden? Wer sorgt für notwendige Übersetzungen?
- > Wer steht zwischen den Arbeitstreffen zum Lesen zwischenzeitlich erarbeiteter Texte zur Verfügung? In welcher Form wollen wir Feedback geben? (ausgedruckte Texte, digitale Dateien, ...)
- > Wer übernimmt die Aufgabe, einzelne wiederholt vorkommende Aspekte, wie z.B. alle Aussagen zu Partizipation, Mehrsprachigkeit, Individualisierung etc., auf deren Übereinstimmung zu überprüfen und zu entscheiden, welches Beispiel oder welche Aussage an welcher Stelle am besten passt?
- > Gibt es ExpertInnen – z.B. unter den Eltern – die wir bitten können, unsere Konzeption auf deren Verständlichkeit oder Fehlerfreiheit zu überprüfen? Wer könnte das Layout noch besser gestalten und uns diese Arbeit abnehmen?
- > Wollen wir unsere Konzeption illustrieren, z.B. mit Kinderzeichnungen, Fotos oder Karikaturen? Wollen wir Zitate der Kinder oder von „Berühmtheiten“ verwenden? Wer kann uns vor eventuellen rechtlichen Stolpersteinen warnen?
- > Wollen bzw. dürfen wir Fotos der Kinder einfügen? Reicht es uns, wenn die Eltern die Zustimmung zur Nutzung von Bildrechten geben? Wie werden Kinder reagieren, wenn sie in einigen Jahren vielleicht sich selbst als Krabbelkind in einer Konzeption wiederfinden? Empfehlenswert sind Fotos, die keine Kinder oder Kinder nur von hinten zeigen.

Die Verschriftlichung und redaktionelle Erarbeitung einer Einrichtungskonzeption stellen eine nicht zu unterschätzende Herausforderung dar – daher müssen dieser Aufgabe genügend Zeit und Ressourcen gewidmet werden!

Veröffentlichung

Schon zu Beginn der Erarbeitung soll darüber entschieden werden, wie und in welcher Form eine Veröffentlichung angestrebt und geplant wird. Zu beachten ist, dass der Gesetzgeber die Veröffentlichung der Konzeptionen als verpflichtend vorgesehen hat.¹⁹

Die Entscheidung für eine Ringmappe als äußere Form der Konzeption ermöglicht eine laufende Überarbeitung oder Ergänzung. Sie ist auch ein Symbol dafür, dass eine Konzeption nie ganz fertig ist, sondern ebenso wie ihr Inhalt immer wieder Veränderungen erfahren wird.

Als sichtbares Zeichen dafür, dass die erste Phase der Konzeptionserarbeitung erfolgreich abgeschlossen ist, wird die Konzeption – feierlich! – veröffentlicht. Ebenso wie alle Beteiligten erhalten der Träger und die Gemeinde ein Exemplar, auch den Eltern wird die fertige Konzeption vorgestellt.

19/ Loi du 24 avril 2016 portant modification de la loi modifiée du 4 juillet 2008 sur la jeunesse/ Art. 32(3) : „Le concept d'action général du service d'éducation et d'accueil pour enfants et le projet d'établissement de l'assistant parental sont rendus publics par le portail édité par le ministre tel que prévu à l'article 29 paragraphe 2 dernier alinéa".

Eine kleine Feier zum Abschluss dieser arbeitsreichen und nicht immer konfliktfreien Zeit vermittelt Wertschätzung und Anerkennung für die geleistete Arbeit!

6. Inhalte und Aufbau einer Konzeption

Die folgenden Inhalte sollten in jeder Konzeption thematisiert werden (siehe Anhang : Leitlinien zur Erstellung der Konzeptionen). Die vorgeschlagene Gliederung bzw. Reihung, die in Zusammenarbeit mit Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher luxemburgischer Einrichtungen erstellt wurde, stellt keinen Anspruch auf Vollständigkeit dar und muss nicht in genau dieser Form übernommen werden. Von jeder Einrichtung sollten alle vorgeschlagenen Inhalte entsprechend ihrer individuellen Schwerpunkte und Angebote thematisiert, überprüft und gegebenenfalls ergänzt werden.

Einleitung

Grußworte der Einrichtungsleitung, des Trägers, eventuell einer Vertreterin / eines Vertreters der Gemeinde, allgemeine Hinführung, warum eine Konzeption erarbeitet wurde etc.

Teil A: Veröffentlichte Informationen

Dieser Teil umfasst die Beschreibung organisatorischer und verwaltungstechnischer Aspekte sowie einrichtungsspezifische Informationen, die für alle Eltern relevant sind.

Gemäß Artikel 32, Absatz (3), des modifizierten Jugendgesetzes wird die Konzeption jeder Einrichtung auf einem Internetportal veröffentlicht werden. Es wird ausschließlich Teil A der Konzeption auf der entsprechenden Seite publiziert werden (siehe Anhang: Leitlinien zur Erstellung der Konzeptionen, Teil A). Die entsprechenden Inhalte sollen die eher deskriptiven Elemente wie allgemeine Informationen, die Organisation sowie die pädagogischen Aspekte der Einrichtung im Teil A der Konzeption kurz zusammenfassen.

6.1. Allgemeine Informationen

Informationen zum Träger sowie zur Rechtsform der Einrichtung etc. Bezüglich der Punkte, die in den allgemeinen Informationen, welche sich an die Eltern richten, erwähnt werden sollten, siehe Anhang Kapitel 11.1 (Leitlinien für die Ausarbeitung des Konzeptes), Punkt 1.

6.2. Organisation

- Öffnungszeiten
- Modifiziertes Angebot während den Schulferien
- Beschreibung der Infrastruktur (Anzahl der Räume, spezielle Räume, Außenbereich)
- Arbeit mit Funktionsräumen (ggf. Art der Funktionsräume,...)
- Aufteilung der Kinder in feste Altersgruppen (ggf. Größe der Gruppen)
- Tagesablauf
- Informationen zu den Mahlzeiten (Herkunft,...)
- Interne Regeln (nur Regeln welche für die Eltern eine wichtige Information darstellen, keine interne Regeln bezüglich des Personals).

6.3. Pädagogische Aspekte

Da es hier vorrangig darum geht die Eltern über die pädagogische Ausrichtung zu informieren, sollte in einer nicht allzu fachlichen Sprache auf folgende Punkte eingegangen werden:

- Basiert die Arbeit des Trägers auf einem spezifischen pädagogischen Konzept? Wenn ja sollte dieses Konzept, wie z.B. Montessori, Reggio oder Pikler, mindestens namentlich erwähnt werden.
- Andere Anmerkungen zur pädagogischen Ausrichtung: hier kann der Träger noch auf weitere pädagogische Ausrichtungen eingehen welche die Eltern wissen sollten. Auch hier geht es um eine einfache Beschreibung, wie z.B. der Funktionsräume, und es sollte weniger auf pädagogische Fachterminologie zurückgreifen. In einem späteren Kapitel können diese Aspekte dann ausführlicher beschrieben werden.
- Beschreibungen des Tagesablaufes: ohne auf jedes Detail einzugehen sollten die Hauptpunkte des Tages Erwähnung finden.

Teil B: Pädagogischer Teil

Pädagogische Themen und Inhalte der Konzeption basieren in erster Linie auf dem Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter sowie auf trägerspezifischen pädagogischen Konzepten. Der pädagogische Teil richtet sich vorwiegend an die pädagogischen Fachkräfte sowie den Träger. Für den Gesetzgeber dient er dazu, die Art und Weise der Umsetzung der pädagogischen Orientierung und der Handlungsfelder aus dem Rahmenplan zur non-formalen Bildung nachvollziehen und evaluieren zu können. Aber auch für Eltern können pädagogische Inhalte von Interesse sein und müssen daher auch ihnen zugänglich sein.

6.4. Einleitung

Um die pädagogische Ausrichtung einzuleiten und damit die eigentliche Konzeption einzuführen, sollte die Erarbeitung der Konzeption beschrieben werden. Wer hat mitgearbeitet und eventuell eine Schilderung des Aufwandes (wie oft? wie regelmäßig?...). Wenn die Kindertageseinrichtung sich auf ein bereits validiertes Konzept berufen kann („CAG validé“) ist es wichtig auf dieses frühere Konzept einzugehen und im Sinne einer lernenden Organisation die Reflexion über diese Arbeit (siehe auch Kapitel 7 „Weiterentwicklung der Konzeptionen“) miteinzubeziehen: Was sind die Stärken und was hat sich während der praktischen Umsetzung als Schwächen herausgestellt? Es kann so z.B. durchaus sein, dass zwar einige Zielsetzungen und Angebote in dem früheren Konzept genannt wurden, es sich aber gezeigt hat, dass diese in der Praxis schwer umsetzbar sind. Wenn diese Zielsetzungen und Ideen der Umsetzung noch immer als wichtig empfunden werden, sollten sie nicht einfach verworfen werden, sondern die Schwierigkeiten in der neuen Konzeption beschreiben und etwaige Lösungen gesucht werden.

Stärken sind ebenfalls in der Konzeption sehr wichtig und in der neuen Konzeption kann durchaus genau erwähnt werden, welche Ideen und pädagogische Ansätze besonders erfolgreich waren und was genau ihren Erfolg ausmacht.

Die Konzeption sollte ebenfalls auf die Vorschläge des agent régional vom SNJ bezüglich des früheren Konzeptes eingehen (siehe „avis CAG“ und „rapport suivi“ des agents regional) und erläutern wie diese Vorschläge umgesetzt wurden und in die neue Konzeption miteinfließen.

Die Einleitung kann dann mit einer Beschreibung des Umfeldes der Einrichtung (soziodemographische Daten: Bevölkerung, Angebote der Region...) schließen.

6.5. Aufgaben

- Aufgaben und Funktionen sowie professionelles Selbstverständnis non-formaler Bildungseinrichtungen, wie z.B. Kompetenz- und Ressourcenorientierung, Anspruch ganzheitlicher Bildung etc.
- Personal: Auflistung des Personals - insbesondere wie viele Erzieherinnen, Sozialpädagoginnen usw. in der Einrichtung beschäftigt sind und Beschreibung ihrer Aufgabengebiete. Wenn Personen aufgeführt werden, welche auf eine spezielle Ausbildung und eine bestimmte Spezialisierung zurückgreifen können, (z.B. eine Person welche in der Musikpädagogik ausgebildet wurde) sollten die spezifischen Kompetenzen aufgelistet werden. Auf diese kann die Einrichtung sowohl bei der Zielsetzung als auch bei der konkreten Umsetzung zurückgreifen - eine vollzählige Auflistung ist hier sehr sinnvoll.

Anregungen zur Reflexion

- > Worin unterscheidet sich formale Bildung von non-formaler Bildung? Wo sind Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten?
- > Was sind unsere Aufgaben als non-formale Bildungseinrichtung?
- > Was ist der Unterschied zwischen Bildung, Erziehung und Betreuung? Wo verorten wir uns als non-formale Einrichtung in Übereinstimmung mit dem Rahmenplan?
- > Wo gibt es Anknüpfungspunkte zu formalen Bildungseinrichtungen, mit denen unsere Einrichtung zusammenarbeitet bzw. die für die Kinder unserer Einrichtung relevant sind?
- > Arbeiten wir in unserer Einrichtung nach einem bestimmten pädagogischen Konzept, wie z.B. Pikler oder Montessori? Wie beschreiben wir dieses in unserer Konzeption? Wie setzen wir es im Alltag konkret um?

Praktische Anregungen für die Konzeption

Nach einem kurzen allgemeinen Text sollte auf einrichtungstypische Aspekte eingegangen werden. So ist etwa der professionelle Umgang mit Mehrsprachigkeit ein wichtiges Bildungsanliegen, dessen Umsetzung im Alltag und im Zuge aller Bildungsangebote im non-formalen Bereich auf anderen didaktischen Methoden und Ansätzen basiert als in der Schule. In diesem Zusammenhang könnte besonders auf den Aspekt der Ganzheitlichkeit als besonderes Merkmal und Ressource non-formaler Bildungseinrichtungen eingegangen werden.

6.6. Umsetzung der pädagogischen Orientierung

Zur pädagogischen Orientierung zählen Einstellungen und Werte, die das pädagogische Handeln sowie alle Interaktionen in der Bildungseinrichtung bestimmen und prägen. Diese sind in dem Rahmenplan zur non-formalen Bildung ausführlich formuliert. Die Beschreibung, WIE deren Umsetzung in der jeweiligen Einrichtung erfolgt, ist wesentliche Aufgabe einer Einrichtungskonzeption.

Im Zuge der Konzeptionserstellung ist es wichtig, genügend Zeit für die ausführliche Diskussion und Auseinandersetzung mit Fachbegriffen, wie z.B. Partizipation oder Ko-Konstruktion, einzuplanen. Diese Arbeitsphase ist unerlässlich für die Klärung der unterschiedlichen Zugänge einzelner Teammitglieder und für die Entwicklung eines gemeinsamen Verständnisses pädagogischer Positionen sowie deren Umsetzung im Bildungsalltag. Neben theoretischen Ausführungen müssen auch einrichtungsbezogene Praxisbeispiele Teil jeder Konzeption sein.

Folgende Aspekte der pädagogischen Orientierung sollten in der Konzeption thematisiert werden:

6.6.1 Bild vom Kind

Bild vom Kind wie z.B. Kinder und Jugendliche als kompetente Individuen, als Ko-Konstrukteure ihrer Bildung, Rechte von Kindern und Jugendlichen etc.²⁰

20/ Service National de la Jeunesse (2017).

Anregungen zur Reflexion

- > Welche Unterschiede zwischen unserer eigenen Kindheit und jener der uns anvertrauten Kinder nehmen wir wahr? Was war früher anders oder positiver, was ist heute besser? Warum?
- > Wie „soll ein Kind aus Sicht unserer Einrichtung sein“, das heißt, welche Erwartungen haben wir an die Kinder? Welche Erwartungen haben die Eltern, angrenzende Bildungseinrichtungen oder die Öffentlichkeit etc.? Wie sehen die Kinder sich selbst?
- > Wie begegnen wir eventuellen Widersprüchen zwischen dem Bild vom Kind das in unserer Einrichtung gelebt wird und jenen der Eltern, der Schule etc.?
- > Welche UN-Kinderrechte werden in unserer Einrichtung auf welche Weise aktiv durchgesetzt, gelebt und kommuniziert?
- > In welcher Form realisieren wir das Recht auf Achtung der eigenen Identität? (= vorwiegend Achtung der (familien)eigenen Sprache und Kultur)
- > Wie wird allen Kindern, auch den jüngsten und jenen mit Einschränkungen das Erleben von Selbstwirksamkeit ermöglicht? Wie können diese Möglichkeiten in naher Zukunft erweitert werden?
- > Kennen wir die von den Kindern bevorzugten BeziehungspartnerInnen in unserer Einrichtung? Wie / wodurch unterstützen wir diese Kontakte?

Praktische Anregungen für die Konzeption

Mitunter werden in einer Einrichtung sehr unterschiedliche Zugänge zum Bild vom Kind oder dem Selbstverständnis von der Rolle als Pädagogin/Pädagoge zu beobachten sein und daher nur in Ansätzen ein gemeinsames Verständnis gefunden und folglich auch in der Konzeption beschrieben werden können. Somit empfiehlt es sich, in der Konzeption die kleinste verbindliche Basis, zugleich aber auch die nächsten angestrebten Veränderungsschritte zu beschreiben. Damit die Verbindlichkeit solcher Aussagen auch für alle nachvollziehbar wird, sollten ein Zeitrahmen sowie Merkmale der Verbesserung angeführt werden. Eine erwähnte Maßnahme könnte z.B. der Besuch von Fortbildungen oder der Kontakt zu Fachpersonal für Teambildung speziell zu diesem Thema sein.

6.6.2 Rollenverständnis der Pädagoginnen und Pädagogen ²¹

Rollenverständnis der Pädagoginnen und Pädagogen, wie Bereitschaft zur Reflexion der eigenen Bildungsbiografie, eigener Werte und Einstellungen sowie zum lebenslangen Lernen, Bewusstsein ihrer Vorbildwirkung sowie Bedeutung als Bindungs- und Konfliktpartnerinnen und -partner, Wissen um ihre Rolle in ko-konstruktiven Bildungsprozessen und im Zuge von Kooperationen mit Eltern und externen Bildungspartnerinnen und -partnern etc.

Anregungen zur Reflexion

- > Einleitende Impulsfrage: „Meine Lieblingspädagogin / -pädagoge in meiner Kindheit war ..., weil ..., am meisten schätzte ich an ihr / ihm“ Welche dieser Eigenschaften sollten die Kinder unserer Einrichtung ebenfalls an uns schätzen?
- > Berufsvorbilder sind für mich / unser Team ...!
- > Was sind die Hauptaufgaben einer Pädagogin / eines Pädagogen? Haben sich diese Aufgaben im Laufe der eigenen Berufslaufbahn verändert? Wo sehen wir unsere Hauptaufgaben? Was nimmt die meiste Zeit und Energie in Anspruch? Wo sehen wir Veränderungsbedarf bzw. -möglichkeiten?
- > Welche Adjektive fallen uns ein, wenn wir an eine „gute Pädagogin oder Pädagogen“ denken? (= Die Aussagen dazu können auf einem Poster gesammelt und anschließend sortiert und kategorisiert werden – lustige, humorvolle und selbstkritische Aussagen nicht vergessen und sammeln! Der eine oder andere Text kann durchaus auch die Konzeption auflockern!)
- > Wovon wird unser Berufsbild oder -verständnis beeinflusst?
- > Wer leistet in ko-konstruktiver Weise Bildungsarbeit?
- > Was gelingt mir / dem Team besonders gut?
- > Was macht uns als Team stark? Was schwächt uns?
- > Was tue ich für meine persönliche Psychohygiene?

Praktische Anregungen für die Konzeption

Die offizielle Berufsbezeichnung von Fachkräften in non-formalen Einrichtungen in Luxemburg lautet Erzieher bzw. Erzieherin. Einem modernen Bildungsverständnis entsprechend geht der Bildungsauftrag non-formaler Einrichtungen über Erziehung und Betreuung hinaus. Entsprechende Aussagen in der Konzeption zeigen, dass sich das Team dieser Diskrepanz bewusst ist und nach einer gemeinsamen befriedigenden Lösung sucht. (=Mögliche Impulsfragen dazu: Wie gehen wir als Team mit diesem Thema um, auf welche Berufsbezeichnung wollen wir uns einigen, wie erfolgt eine diesbezügliche Kommunikation gegenüber den Eltern, der Öffentlichkeit etc.?).

Unverzichtbar sind Aussagen zum Verständnis von den Aufgaben der PädagogInnen, zu ihrer Vorbildfunktion, zum Umgang mit Konflikten, Einhalten von Regeln und der Art und Weise der Interaktionen (verbal, non-verbal) mit Kindern, Eltern, im Team etc. Diese „Bildungsherausforderung“ kann gegebenenfalls durchaus ein (zeitlich begrenzter) Beobachtungsschwerpunkt im Logbuch sein und als Maßnahme der Qualitätsentwicklung in der Konzeption thematisiert werden.

6.6.3 Bildungsverständnis

Bildungsverständnis, wie z.B. Aussagen zum Spiel als wichtigste Lernform, Aussagen zum Lernen (Lernarrangements und -angebote, Lernumgebung), zur Unterstützung von Kompetenzen etc.

Anregungen zur Reflexion

- > Woran ist ein „gebildeter“ Mensch erkennbar? Welche Beispiele aus der Geschichte oder dem öffentlichen Leben kennen wir?
- > Wovon wird Bildung beeinflusst?
- > Welche Möglichkeiten des Lernens und Erfahrungen zu machen tragen zu einer umfassenden Bildung bei?
- > Wodurch unterscheiden sich Spielen – Lernen – Wissen?
- > Warum ist Spiel eine Voraussetzung für Bildungsprozesse? Welche Merkmale sind charakteristisch für Spielen, welche für Lernen? ²²
- > Wie und wodurch regen wir das Lernen im Spiel an? Welche Spielimpulse geben wir den älteren (Schul-)Kindern?
- > Woran erkennen wir den Unterschied zwischen „Beschäftigung“ und konzentriertem Spiel? Wann und warum greifen wir in die Spielprozesse der Kinder ein?
- > Wie häufig spielen wir wirklich und für längere Zeit mit den Kindern?
- > Was verhindert nachhaltiges Lernen? (= Brainstorming), Welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser Ideensammlung negativer Einflüsse für die Unterstützung von Bildungsprozessen in unserer Einrichtung?
- > Wie arbeiten wir (partizipativ, gesamtheitlich, ko-konstruktiv etc.)? Nach welchen Kriterien, Prinzipien oder Merkmalen, gemäß welcher grundsätzlicher Haltungen und Begründungen arbeiten wir?

22/ Franz Margit (2016).

6.6.4 Umsetzung der Bildungsprinzipien

Individualisierung und Differenzierung, Diversität, Inklusion ²³ und Mehrsprachigkeit ²⁴

Ein Beispiel zum Bildungsprinzip Inklusion: „Die Angebote in unserer Einrichtung richten sich an alle Kinder und Familien gleichermaßen. Durch eine vorurteilsbewusste Pädagogik versuchen wir, den Bedürfnissen heterogener Gruppen möglichst zu entsprechen und die Kinder sowie ihre Familien in all ihrer Unterschiedlichkeit wahrzunehmen. Wir sind uns bewusst, dass gelebte Inklusion eine tägliche Herausforderung darstellt und einer ständigen individuellen und gemeinsamen Reflexion bedarf. Wir wissen, dass vorurteilsfreie Interaktionen nicht möglich sind, bemühen uns aber, Werte und Normen, die unser Handeln prägen, kritisch zu hinterfragen und dadurch den Ansprüchen vorurteilsbewusster Pädagogik gerecht zu werden. Inklusion wird in unserer Einrichtung bereits auf folgende Weise gelebt:

- Laufende Reflexion und Austausch im Team darüber, welche Werte wir im Laufe unseres Lebens übernommen, akzeptiert bzw. verworfen haben. Wir wollen dadurch Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiedlichkeiten im Team besser kennenlernen und Verbindendes als weitere Grundlage für unsere Arbeit finden.
- Beispiele für die praktische Umsetzung gemeinsamer Werthaltungen betreffen etwa die geschlechtssensible Pädagogik. Wir beobachten, wo, was und womit Mädchen bzw. Jungen vermehrt spielen, welche Angebote sie nützen, wo Ausnahmen zu sehen sind etc. Wir überlegen, wie wir die Erfahrungswelten aller Kinder erweitern können, ohne spezifische Rollenbilder zu tradieren oder zu missbilligen.

23/ Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (2014); Service National de la Jeunesse (2015a); Service National de la Jeunesse (2015b).

24/ Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (2015).

- *Die Reflexion des Alltags in unserer Einrichtung bezieht sich darauf, woran Inklusion bei Kolleginnen und Kollegen, Eltern und Kindern erkennbar ist. Entsprechende Beispiele werden als Anregungen für das Team im Logbuch dokumentiert und als Ausgangspunkt für weitere Bildungsimpulse genützt.*
- *Wir setzen uns kritisch mit diskriminierenden Botschaften in unterschiedlichen Bildungsmitteln auseinander, wie etwa Bilderbücher, Abbildungen auf Bildern und Plakaten, Design von Alltagsgegenständen, Spielfiguren, Zubehör etc. Unser Ziel ist eine weitgehende Vermeidung bzw. das Aufzeigen und Bewusstmachen von Ausgrenzung, Herabsetzung oder Missachtung anderer Sprachen, Kulturen oder Lebenskonzepte.“*

6.6.5 Merkmale non-formaler Bildung

Freiwilligkeit, Offenheit, Partizipation²⁵, Subjektorientierung, Entdeckendes Lernen, Prozessorientierung, Partnerschaftliches Lernen, Beziehung und Dialog, Autonomie und Selbstwirksamkeit (siehe Rahmenplan zur non-formalen Bildung, Abschnitt „Merkmale der non-formalen Bildung“).

Ausführung am Beispiel des Merkmals „Partizipation“

Mitverantwortung und Mitbestimmung sind sowohl Zielsetzungen als auch grundlegende Haltungen und methodische Prinzipien. Mitentscheiden und nicht nur mitmachen zu „dürfen“ ist ein grundlegendes Merkmal non-formaler Bildung, das in unterschiedlichen Situationen und in unterschiedlicher Ausprägung realisierbar, möglich oder wahrnehmbar ist. Partizipation wird nicht von den Erwachsenen „gewährt“ – sie ist ein Grundrecht und wird zunehmend erworben und geübt. Wesentlich ist, zu verstehen und zu vermitteln, dass Partizipation Teilhabe und zugleich auch (Mit)verantwortung bedeutet – für mich und die Gemeinschaft. Um allen Kindern die Möglichkeit zur Partizipation zu sichern, sind dazu förderliche Voraussetzungen und Begleitmaßnahmen unverzichtbar. (= Möglichkeiten eigene Meinungen und Wünsche zu äußern, Abstimmungsmethoden, Beachtung unterschiedliche sprachlicher Kompetenzen etc.)

Praktische Anregungen für die Konzeption

In non-formalen Einrichtungen wird es wohl kaum eine Situation geben, in der Aspekte von Partizipation nicht festzustellen sind. Es könnte daher durchaus sinnvoll sein, speziell dazu ausführlicher Stellung zu nehmen und diesem Thema mehr Raum und Aufmerksamkeit zu widmen. Wichtig ist, in der Konzeption festzuhalten wie und in welchen Bereichen kindliche Partizipation bereits gelebt wird und wie dieses Merkmal zukünftig in der Einrichtung erweitert und differenziert werden soll. Auf alle Fälle muss beim Handlungsfeld „Werte, Partizipation und Demokratie“ auf aktuelle und zukünftige Möglichkeiten der Beteiligung eingegangen werden. Querverweise zu den Merkmalen non-formaler Bildung sowie zu weiteren relevanten Bereichen wären allerdings sinnvoll (z.B. Mehrsprachigkeit, Emotionen, Förderung von Individual- und Sozialkompetenzen etc.).

6.7. Pädagogische Praxis

In diesem Teil werden unter anderem die Rahmenbedingungen für Bildungsprozesse, die Inhalte der Handlungsfelder sowie deren Bedeutung für die Entwicklung und Bildung der Kinder, die konkrete Gestaltung des Bildungsalltags sowie der Einsatz ausgewählter Methoden dargestellt. Es wird thematisiert, WIE die praktische Umsetzung der pädagogischen Orientierung unter Berücksichtigung einrichtungsspezifischer Voraussetzungen erfolgt – im Alltag, im Zuge von Interaktionen und Bildungsangeboten, bei der Raumgestaltung und Materialauswahl etc. Weiters wird auf die Begleitung von Transitionen eingegangen.

6.7.1 Rahmenbedingungen für Bildungsprozesse

Rahmenbedingungen für Bildungsprozesse werden immer von der jeweiligen einrichtungsspezifischen Situation, von der Einrichtungsleitung und vom Träger mitbestimmt. In der Konzeption werden ausgehend vom aktuellen Qualitätsstand beispielsweise die Nutzung der räumlichen Bedingungen und des vorhandenen Materials sowie geplante Schritte zur weiteren Qualitätsentwicklung beschrieben.

• **Ein Beispiel könnte sein:** „Um den Kindern optimale Bewegungsmöglichkeiten zu bieten, trachten wir danach, die Bodenspielfläche zu erweitern und die Raumnutzung zu optimieren. Bei der Neuanschaffung von Tischen und Sitzmöbeln achten wir darauf, dass diese von den Kindern selbst transportiert und auf vielfältige Weise genutzt werden können. Um die Kinder zur fantasievollen Nutzung der Kleinmöbel anzuregen, werden wir verstärkt MIT den Kindern spielen und Ideen und Impulse der Kinder aufgreifen. Wir werden im Laufe des Arbeitsjahres mit den Kindern Regeln zur Nutzung des Mobiliars vereinbaren und im Alltag verankern. Durch kontinuierliche Beobachtungen und Dokumentationen können wir vertiefende Bildungsimpulse anbieten und gegebenenfalls notwendige Anpassungen im Tagesablauf vornehmen. Im Zuge von regelmäßigen Teambesprechungen wird dieser Jahresschwerpunkt ausführlich besprochen und notwendige Veränderungen werden vereinbart. Die Nachhaltigkeit dieser Veränderungen werden wir an einer zunehmenden Bewegungsfreude und Selbstständigkeit der Kinder erkennen – etwa, dass die Kinder nicht auf Spielimpulse der Pädagoginnen und Pädagogen warten, sondern eigeninitiativ Spielprozesse planen und umsetzen, (auch im Freien) vermehrt unstrukturiertes und unspezifisches Material nutzen, weniger über Langeweile klagen und ihre Erfahrungen in den Familienalltag übertragen.“

Anregungen zur Reflexion

- > Welche Rahmenbedingungen sind quasi „hausgemacht“? Welche Vereinbarungen gelten aktuell innerhalb des Teams bzw. „sind immer schon so gewesen“? Warum?
- > Welche Rahmendbedingungen sind von unserem Team beeinfluss- und veränderbar und würden wir gerne verändern? (Bei dieser Diskussion oder im Zuge eines Brainstormings können dazu vorerst unzensuriert Ideen und Vorschläge gesammelt, dann erst sortiert und diskutiert werden: Was wäre tatsächlich möglich, was bräuchte es dazu, was wäre sinnvoll und WARUM? Welchen Gewinn hätten die Kinder? etc.)
- > Welchen Einfluss haben die einzelnen Rahmenbedingungen auf die Lern- und Bildungsmöglichkeiten unserer Kinder?
- > Wodurch werden die Kinder in ihrem Explorationsverhalten unterstützt und angeregt? Was schränkt die Kinder hingegen ein?
- > Welche Settings werden durch welche Vorgaben oder Rahmenbedingungen ermöglicht oder vielleicht erschwert (z.B. Rückzug mit FreundInnen, ungestörte Kleingruppenarbeit, gleichzeitig Aufgabenerledigung und Freispiel, Bewegung im Gruppenraum, Rollenspiele im Garten etc.)?

Zu den Rahmenbedingungen für Bildungsprozesse zählen:

- **Räumlichkeiten**, Innen- und Außengelände, Gestaltung der räumlichen Umgebung, Förderung von Entspannung und Wohlbefinden, Ermöglichung von Unge-störtheit und Rückzug, Bewegungsmöglichkeiten, Unterstützung von Lernpro- zessen etc.

Sind die Räume und die wesentliche Struktur des Hauses schon kurz im organisatorischen Teil beschrieben, kann hier auf die detaillierte Aufzählung der Räume verzichtet und das Hauptaugenmerk auf deren Nutzung und Ausgestaltung für pädagogische Prozesse gelegt werden. Welche Spiel- und Lernerfahrungen machen die Kinder durch die Räume und deren Ausgestaltung? (= Welche Räume – innen und außen – werden z.B. aktuell von wem wofür genutzt? Warum wurde diese oder jene Aufstellung der Möbel gewählt?) Wie schon an anderer Stelle erwähnt, müssen immer einrichtungsspezifische Charakteristika für die Entscheidung, was und wie ausführlich einzelne Aspekte dargestellt werden, ausschlaggebend sein.

Anregungen zur Reflexion

- > Welche Gründe oder Kriterien sind für die derzeitige Gestaltung der Räume ausschlaggebend?
- > Entspricht deren Nutzung durch die Kinder (noch immer) der ursprünglichen Absicht oder Idee?
- > Entsprechen die Räume den Kompetenzen, Möglichkeiten und den Wünschen der Kinder?
- > Wodurch vermitteln die Räume Behaglichkeit, Wohlbefinden, Struktur und Übersichtlichkeit für die Kinder?
- > Welche Entwicklungs- und Bildungsprozesse werden durch die spezifische Raumgestaltung und –Nutzung angeregt und ermöglicht?
- > Wodurch wird vor allem den Kleinsten Orientierung und Rückzug ermöglicht?
- > Welche pädagogischen Ansätze oder Merkmale spiegeln sich in der Raumgestaltung wider? (z.B. Mehrsprachigkeit, Partizipation, Subjektorientierung, Entdecken-des und Partnerschaftliches Lernen, ...)
- > Welche Wünsche zur Umwidmung oder Umgestaltung gibt es? Von wem? Warum?
- > Um die Räume aus Kindersicht zu erleben, kann es hilfreich sein, einmal mit einem Bobbycar auf Augenhöhe der Kinder durch die Räume zu fahren!
- > Wie sehen unsere Räume und deren (Aus-)Gestaltung durch die Elternbrille aus? Welche Erkenntnisse zur Verbesserung der Bildungspartnerschaft können dadurch gewonnen werden?

- **Spiel- und Lernmaterialien**, Angebote und Möglichkeiten für Erfahrungen in allen Handlungsfeldern, z.B. Erfahrungen mit Literacy, Musik, Bewegung, Kunst und Kultur, Naturwissenschaften etc.

Auswahl und Nutzung des Spiel- und Lernmaterials haben großen Anteil und Einfluss auf die Qualität von Bildungsprozessen und -fortschritten der Kinder. Kriterien guter Qualität sind unter anderem die Beachtung der Merkmale non-formaler Bildung, die Berücksichtigung aktueller Kompetenzen, Interessen und Wünsche der Kinder sowie die Möglichkeit selbstbestimmter Nutzung. Offenes und unstrukturiertes Material regt die Fantasie an und erweitert den Interpretationsspielraum der Kinder, Utensilien aus dem Umfeld der Kinder, etwa Kochgeschirr oder Requisiten zum Schulespielen, fördern speziell Rollenspiele. Werkzeug, Material und Zubehör zum Forschen, Experimentieren und Gestalten sollte vielfältig, abwechslungsreich und in gutem Zustand sein.

Zum Thema Bewegung, Körperbewusstsein und Gesundheit sollte neben der Beschreibung von Bewegungsmöglichkeiten und -förderungen auch eine Aufzählung von beweglichen und festinstallierten (Sport-)Geräten und Materialien im Innen- und Außenbereich erfolgen.

Anregungen zur Reflexion

- > Welches Material und welche Spielsachen werden von den Kindern kontinuierlich genutzt bzw. nicht genutzt? Welches Material regt durch seine offene Gestaltung oder Unstrukturiertheit die Fantasie der Kinder an?
- > Welche Lern- und Bildungsprozesse werden durch das jeweilige Material angeregt? Was lernen die Kinder, welche Entwicklungsprozesse werden angeregt und gefördert?
- > Bietet das angebotene Material ausreichende Herausforderungen, damit das Interesse aller Kinder erhalten bleibt?
- > Findet jedes Kind der Gruppe ihm entsprechendes Material und Spielsachen?
- > Welches Material wird von wem (Jungen, Mädchen, Ältere, Jüngere) vorwiegend genutzt?
- > Wie häufig und nach welchen Gesichtspunkten wird das Material ausgetauscht?
- > Was wünschen sich die Kinder? Wie werden die Wünsche, Bedürfnisse und Interessenschwerpunkte der Kinder erhoben?
- > Welches Material wird von den PädagogInnen besonders gern und oft verwendet?
- > Wie wird das Material aufbewahrt? Welches Konzept steht dahinter (z.B. Requisiten und Utensilien zum Rollenspiel in Rollencontainern oder Boxen, die die Kinder nach Bedarf in ihren Spielbereich holen; Aufbewahrungsmöglichkeiten für Puppenkleider oder Küchenutensilien, die den Kindern Ordnung und Übersichtlichkeit vermitteln; sinnvolle Ordnungssysteme für das Material zum Forschen oder Experimentieren etc.)?
- > Welches Vorbild geben wir den Kindern hinsichtlich Ordnung und Wertschätzung für Material und Raum (z.B. liebevolle Versorgung der Puppen und Kuscheltiere, ökonomischer Umgang mit Farben, Papier etc., Bemühen um Sauberkeit im Raum und bei den Möbeln etc.)?

- **Tagesablauf**, Ankommen und Gehen der Kinder, Regelungen zur Einnahme der Mahlzeiten, z.B. Buffet, gemeinsames Essen als soziale und genussvolle Erfahrung, achtsamer, wertschätzender Umgang mit Nahrungsmitteln, Vermittlung und Verankerung von Tischkultur im Alltag, ausführliche Beschreibung der Pflegeroutinen und deren Bedeutung als Bildungssituation, Ruhen und Schlafen, Freizeit, Hausaufgaben etc.

Die Struktur des Tagesablaufs (Zeiten, regelmäßige wiederkehrende Abläufe, kleine Rituale etc.) sollten schon im Organisatorischen Teil der Konzeption kurz dargestellt sein. Im Pädagogischen Teil soll begründet werden, **warum** sich z.B. das Team für diese Form des Tagesablaufs entschieden hat, **wie** Rituale gestaltet sind und **welchen Zweck** sie verfolgen. Dadurch erhalten unter anderem neue Teammitglieder oder HospitantInnen einen Einblick in die pädagogische und praktische Gestaltung des Tagesablaufs. Eltern können die Begründung für die gewählte Gestaltung des Tagesablaufs besser nachvollziehen und diesen somit akzeptieren und unterstützen.

Anregungen zur Reflexion

- > Wer oder was hat den meisten Einfluss auf die Gestaltung des Tagesablaufs?
- > Wessen Interessen stehen zu welchem Zeitpunkt im Vordergrund?
- > Haben die Kinder ausreichend Zeit, ihre Aktivitäten zu beginnen, zu gestalten und befriedigend zu beenden?
- > Welche Zeiten im Tagesablauf richten sich nach den speziellen und individuellen Bedürfnissen der Kinder?
- > Wie viele Aktivitäten finden in der Gesamtgruppe oder Großgruppen statt? Gibt es Möglichkeiten wenn Kinder nicht oder nicht mehr an diesen Aktivitäten teilnehmen möchten? Welche pädagogischen Begründungen gibt es für (verpflichtende) Angebote oder Aktivitäten in der Gesamtgruppe? Gäbe es Alternativen?
- > Wie oft werden die Kinder bei ihren Aktivitäten unterbrochen oder gestört (z.B. durch Hinweise, Anweisungen, Fragen der PädagogInnen, durch andere Kinder, durch das Beharren auf einem strikten Einhalten des Tagesablaufs etc.)?
- > Gibt es Wünsche oder Vorschläge von Seiten der Eltern, Kinder oder LehrerInnen?
- > Wie sähe der ideale Tagesablauf in unserer Einrichtung aus? (=Wünsche vorerst unzensiert sammeln!)
- > In welcher Form wird der Tagesablauf den Eltern vermittelt? Gibt es schriftliche Informationen, bei der Anmeldung, bei Änderungen, in unterschiedlichen Sprachen, ...?

- **Soziale (Lern-)Umgebung**, wie z.B. Atmosphäre des Vertrauens und der Akzeptanz, Aussagen zur Gruppenstruktur, wie z.B. zur Altersspanne und deren pädagogischer Bedeutung etc.

Die soziale (Lern-)Umgebung ist zwar ebenfalls ein Aspekt der strukturbedingten Rahmenbedingungen, wird aber vorrangig von Interaktionen, vom Verhalten und Einfluss des Teams und der jeweiligen PädagogInnen (mit)bestimmt.

Anregungen zur Reflexion

- > Sammeln Sie Beispiele für soziales Lernen in Ihrer Einrichtung und suchen Sie nach Übereinstimmungen mit dem Logbuch.
- > Welche Aspekte der Raumgestaltung, des Materials oder des Tagesablaufs fördern besonders das soziale Lernen?
- > Wodurch wird eine gute Qualität der sozialen (Lern-)Umgebung gewährleistet? Was trägt das Team dazu bei?
- > Welche Sozialkompetenzen werden wodurch besonders gefördert (z.B. Kooperation, Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft, Konfliktlösekompetenz etc.)?
- > Wie werden die Kinder unterstützt und angeregt, aktiv zum sozialen Lernen in ihrer Gruppe beizutragen?
- > Welche Aspekte von Mehrsprachigkeit fördern soziales Lernen in der Gruppe?

6.7.2 Handlungsfelder non-formaler Bildung

Eine große Herausforderung beim Verfassen der Einrichtungskonzeption ist die Beschreibung der einzelnen Handlungsfelder.

Ein wesentliches Kriterium guter pädagogischer Qualität ist die Vernetzung aller Handlungsfelder und der Einbezug von Mehrsprachigkeit bei jedem einzelnen Bildungsangebot. Je mehr Aspekte aller Handlungsfelder gleichzeitig und einander ergänzend ein Bildungsangebot enthält, umso nachhaltiger und umfassender sind die Bildungserfahrungen der Kinder und Jugendlichen.

Durch die Vernetzung aller Handlungsfelder und den Anspruch, möglichst alle Aspekte pädagogischer Orientierung zu beachten, ist es nicht leicht, die Schwerpunkte des jeweiligen Bereichs festzuhalten. Hilfreich für die gemeinsame Erarbeitung und Reflexion im Team ist die Erarbeitung von Mindmaps. Ausgehend von einem Handlungsfeld werden in einem ersten Schritt die Vernetzung mit den anderen Bereichen sowie Beispiele praktischer Umsetzung der übergreifenden Bildungsprinzipien und Merkmale non-formaler Bildung notiert. In einem weiteren Schritt können konkrete Beispiele aus dem Alltag, spezielle Schwerpunkte etc. hinzugefügt werden. Anhand dieser Mindmaps lassen sich Hauptaspekte jedes Handlungsfeldes und entsprechende Querverbindungen ablesen, die dann strukturiert und beispielhaft in die Konzeption übernommen werden können.



Beispielsweise finden sich Aspekte der Gestaltung von Mahlzeiten in unterschiedlicher Ausprägung in allen Handlungsfeldern wieder und lassen sich in Bezug zu allen Prinzipien, Merkmalen etc. setzen. In erster Linie werden vielleicht nur das Handlungsfeld Bewegung, Körper und Gesundheit sowie die Einbettung in den Tagesablauf assoziiert. Gute pädagogische Qualität zeigt sich jedoch in der Vernetzung aller Handlungsfelder sowie durch viele Querverbindungen zu und zwischen den einzelnen Aspekten der pädagogischen Orientierung.

Bild 3. Beispiel Mindmap Gestaltung der Mahlzeiten.

Für alle Handlungsfelder gilt, dass Beispiele der praktischen Umsetzung, geplanter Projekte, der Methoden, des Materials und der Raumnutzung die theoretischen Ausführungen zu den einzelnen Themen ergänzen und illustrieren. Die Konzeption soll thematisieren, wie bzw. wodurch die individuellen Bildungsprozesse der Kinder begleitet und gefördert werden. Die Beschreibung des aktuellen Qualitätsstandes und der angestrebten Veränderungen verdeutlicht die Bemühungen des Teams um kontinuierliche Qualitätsentwicklung. Gegebenenfalls ergänzt die Beschreibung individueller Besonderheiten einer Einrichtung, wie z.B. der musischen oder sportlichen Schwerpunkte nach einem spezifischen Konzept, die Ausführungen zu den Handlungsfeldern.

Besonders für den Kleinkindbereich sind Strategien und Methoden einer kindgerechten und ganzheitlichen frühen sprachlichen Bildung ebenfalls in der Konzeption zu thematisieren (für die aktuelle Gesetzgebung, Leitlinien und Beispiele der Praxis siehe [www.enfancejeunesse.lu/mehrsprachige Bildung](http://www.enfancejeunesse.lu/mehrsprachige%20Bildung)).

Im Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter sind folgende Handlungsfelder beschrieben:

- Emotionen und soziale Beziehungen
- Werteorientierung, Partizipation und Demokratie
- Sprache, Kommunikation und Medien
- Ästhetik, Kreativität und Kunst
- Bewegung, Körperbewusstsein und Gesundheit
- Naturwissenschaft und Technik

Anregungen zur Reflexion

- > Zu welchem Handlungsfeld gab es in den letzten drei Monaten die meisten Bildungsangebote, Projekte etc.?
- > Wo liegen die Schwerpunkte unserer Arbeit, welche Bereiche sind uns besonders wichtig? Was gelingt uns besonders gut, was schätzen die Eltern besonders? Wo sind unsere blinden Flecken?
- > Welche Handlungsfelder bedürfen noch größerer Aufmerksamkeit? Wie sehr greifen die einzelnen Bildungsbereiche ineinander und wie sehr vertiefen bzw. ergänzen sie einander? Wie bzw. wodurch kann diese Vernetzung verstärkt werden?
- > Welche Aspekte des Bereichs „Werte, Partizipation und Demokratie“ sollten noch mehr beachtet und wie können diese in alle Handlungsfelder integriert werden?
- > In welcher Form ist Mehrsprachigkeit in allen bzw. in welchen Handlungsfeldern präsent / selbstverständlicher Aspekt / wahrnehmbar?

6.7.3 Transitionsbegleitung

Transitionsbegleitung bezieht sich auf die gemeinsame und aufeinander abgestimmte Gestaltung von Übergangsphasen im Bildungsverlauf (Eintritt in eine non-formale Einrichtung²⁷, Schulbeginn, Wechsel zwischen verschiedenen Einrichtungen etc.) durch die Fachkräfte aller beteiligten Institutionen sowie die Eltern der Kinder.²⁸

In der Konzeption sollten folgende Aspekte thematisiert werden:

- Eingewöhnung der Kinder in die non-formale Bildungseinrichtung, Information und Begleitung der Eltern, Eingewöhnungskonzept, nach dem in der jeweiligen Einrichtung gearbeitet wird, Möglichkeit gestaffelter Eingewöhnung und individueller Eingewöhnungsdauer etc.

27/ Vgl. Service National de la Jeunesse (2016b).

28/ Vgl. Ministère de l'Éducation nationale et de la Formation professionnelle (2013).

- Stärkung von Transitionskompetenzen der Kinder, wie z.B. Stressbewältigung, Resilienz und Problemlösekompetenz etc.
- Gegebenenfalls Begleitung des Übergangs in eine oder mehrere nachfolgende Bildungseinrichtungen sowie Bildungs Kooperationen im Rahmen der Transitionsbegleitung, z.B. Zusammenarbeit mit der Schule, gegenseitige Besuche, gemeinsame Angebote für Eltern, Abstimmung von Bildungsprozessen, um Anschlussfähigkeit zu erreichen etc.

Eingewöhnung in die non-formale Bildungseinrichtung

Der Eintritt in eine (non-)formale Bildungseinrichtung ist häufig eine der ersten Transitionserfahrungen eines Kindes und stellt für die gesamte Familie eine Phase dar, die besonderer Aufmerksamkeit bedarf. Eine individuelle Eingewöhnung nach einem qualitätsvollen Konzept liegt in der gemeinsamen Verantwortung von Familie und Bildungseinrichtung.

Anregungen zur Reflexion

- > Nach welchem Eingewöhnungskonzept wird in unserer Einrichtung gearbeitet? Auf welche Weise gestalten wir die Eingewöhnung (z.B. gestaffelte Eingewöhnung, Bezugspädagogin/-pädagoge, kontinuierlicher Austausch mit der Familie des Kindes etc.)? Wie streng halten wir uns an dieses Konzept?
- > In welcher Form werden das Kind und die Eltern auf die bevorstehende Eingewöhnungszeit vorbereitet (z.B. Schnupperbesuch in der zukünftigen Gruppe, mündliche oder schriftliche Informationen über das Eingewöhnungskonzept der Einrichtung etc.)?
- > Über welche Informationen verfügen wir zum Zeitpunkt der Eingewöhnung und wie machen wir uns damit vertraut (z.B. Wissen über Bildungsbiografie, Gewohnheiten, Vorlieben und Lebenswelt des Kindes, vorangegangene Transitionen, Sprachenbiografie des Kindes etc.)?
- > Woran erkennen wir, dass das Kind nun gut „eingewöhnt“ ist und es sich in der Einrichtung wohl und sicher fühlt?
- > Für Häuser, die nach einem gruppenoffenen Konzept arbeiten: Wie gestalten wir die Eingewöhnung? Wie werden die Kinder und ihre Familien mit diesem Konzept individuell vertraut gemacht?
- > Welche Überlegungen und Konzepte gibt es für mehrsprachige Kinder (bzw. für Kinder mit nicht französischer, deutscher oder luxemburgischer Familiensprache) und deren Familie?

Transition von der non-formalen Bildungseinrichtung in die Schule

Die Vernetzung von non-formaler Bildungseinrichtungen, Schule und Familie ist die Basis einer partnerschaftlichen Begleitung des Übergangs. Die Grundlage der Kooperation bildet das Bemühen um die Anschlussfähigkeit von non-formaler und formaler Bildung sowie die daraus resultierende Kontinuität der Bildungsprozesse für die Kinder.

Anregungen zur Reflexion

- > Wie bereiten wir die Kinder auf die Transition in die Schule vor? Welche Impulse setzen wir in der Bildungsarbeit? Wie gestalten wir die Lernumgebung für die Kinder, die bald in die Schule kommen (z.B. Ausstattung für Rollenspiele, Medienangebot etc.)?
- > Auf welche gelungene Transitionen und diesbezüglich positive Erfahrungen können die Kinder zurückgreifen? Wie helfen wir den Kindern, diese Erfahrungen als Ressource zu nützen?
- > Wodurch beziehen wir die Eltern in die Gestaltung der Transition mit ein? Welche (mehrsprachige) Informations- und Beratungsangebote gibt es in unserer Einrichtung?

- > Mit welchen BildungspartnerInnen kooperieren wir im Zuge der Transition in die Schule? Welche Formen der Zusammenarbeit werden gelebt? (z.B. fachlicher Austausch, gemeinsame Fortbildung, Schnupperbesuche in der Schule, Teilnahme von Lehrkräften an Informationsveranstaltungen für Eltern etc.)

6.7.4. Organisation der Hausaufgabenaufsicht

Wo finden die Hausaufgaben statt? Welcher Rahmen ist vorgesehen? Was ist die Rolle der Pädagogen bei der Hausaufgabenaufsicht?

Exkurs: Beobachtung und Dokumentation

Beobachtung und Dokumentation des Gruppengeschehens und der Bildungsprozesse der Kinder bilden die Grundlage der pädagogischen Praxis. Systematische und kontinuierliche Beobachtung und Dokumentation sind notwendig, um Bedürfnisse, Lernvoraussetzungen und Entwicklungsstand der Kinder fundiert einschätzen zu können und entwicklungsadäquate pädagogische Impulse und Angebote zu planen. Neben der Alltagsbeobachtung ist die gezielte Beobachtung fester Bestandteil der Bildungsarbeit in non-formalen Einrichtungen und stellt eine zentrale Aufgabe von Pädagoginnen und Pädagogen dar. Dafür stehen verschiedene publizierte sowie implementierte Verfahren zur Verfügung, wie z.B. Portfolio, Entwicklungsbögen, Bildungs- und Lerngeschichten etc.

Die Konzeption gibt Auskunft über Stellenwert und Nutzen von systematischer, kind- und gruppenbezogener Beobachtung und Dokumentation sowie über die jeweiligen in einer bestimmten Einrichtung verwendeten Verfahren. Erkenntnisse aus der kontinuierlichen Beobachtung der Kinder fließen im Rahmen der Konzeptionserstellung unmittelbar in den Arbeitsprozess mit ein und tragen dazu bei, die in der Konzeption formulierten Aussagen und Qualitätsansprüche vor dem Hintergrund der täglichen Praxis zu überprüfen.

Anregungen zur Reflexion

- > Welche Formen der Beobachtung und Dokumentation werden in unserer Einrichtung abgesehen von entwicklungsbezogenen Beobachtungen genutzt und warum haben wir uns für diese entschieden?
- > Was passiert mit den Beobachtungsergebnissen? Wie werden diese in die weitere Arbeit einbezogen?
- > Worin sehen wir den Vorteil bzw. den Nutzen kontinuierlicher Beobachtungen und deren Dokumentationen?
- > Wie integrieren wir unterschiedliche Beobachtungsformen in den Alltag? In welchen Zeiträumen finden Beobachtungen statt?
- > In welcher Form nutzen wir das Logbuch (journal de bord) zur gezielten Dokumentation des Bildungsalltags? Was werden wir mit den Einträgen im Logbuch tun? Wie fließen Beobachtungsergebnisse in die pädagogische Praxis ein?
- > Auf welche Weise werden die Kinder in die Dokumentation mit einbezogen?
- > Wie findet der Austausch mit den Eltern über die Entwicklung ihrer Kinder statt?
- > Wie sehr sind wir mit ressourcenorientierter Beobachtung vertraut und in welcher Form nutzen wir sie im Rahmen von Elterngesprächen?²⁶

26/ Leu et al. (2015).

6.8. Entwicklung der sprachlichen Kompetenzen

Mit der Modifikation des Jugendgesetzes von 2017 (Loi du 29 août 2017 portant modification de la loi modifiée du 4 juillet 2008 sur la jeunesse) wurde die frühe mehrsprachige Bildung im Kleinkindbereich verbindlich eingeführt. Verschiedene Verpflichtungen („Référént pédagogique“, Sprachenkenntnisse des Personals, Weiterbildung) gehen mit der Umsetzung der frühen mehrsprachigen Bildung einher und so sind die Strukturen im Kleinkindbereich welche die mehrsprachige Bildung einführen, ebenfalls verpflichtet ein Konzept zur frühen mehrsprachigen Bildung vorzulegen.

Dieses Konzept sollte in die Konzeption („concept d'action général“) der Struktur integriert sein und sich mit den drei Handlungsfelder der mehrsprachigen Bildung auseinandersetzen (siehe Anhang):

„.....Le prestataire qui offre le programme d'éducation plurilingue doit introduire les trois champs d'action de l'éducation plurilingue dans son concept d'action général“ (Art.32 (1)1. Loi modifiée sur la jeunesse)

Art. 38ter. (1) : Le programme d'éducation plurilingue comprend les trois champs d'action suivants :

a. le développement des compétences langagières des enfants

b. le partenariat avec les parents et

c. la mise en réseau et la collaboration avec les services scolaires, sociaux et médicaux du Grand-Duché de Luxembourg

Der Service national de la jeunesse hat als Hilfestellung einen Leitfaden zur Erstellung eines lokalen Konzeptes zur frühen mehrsprachigen Bildung erstellt welcher ein konkretes Raster vorgibt, welche Themen und Fragestellungen in Bezug auf die frühe sprachliche Bildung abgedeckt sein sollten. Diese Themen können bereits an verschiedenen Stellen des allgemeinen pädagogischen Konzeptes (concept d'action général) behandelt worden sein, sodass die entsprechenden Passagen einfach übertragen werden können. So erhält die Einrichtung ein übersichtliches Bild davon, welche Aspekte der frühen mehrsprachigen Bildung sie in ihrem bestehenden pädagogischen Konzept schon ausreichend integriert hat und welche Aspekte eventuell noch ergänzt oder weiterentwickelt werden sollten. (siehe Anhang und <https://www.enfancejeunesse.lu/de/education-plurilingue>)

6.9. Bildungspartnerschaften

In Bezug auf unterschiedlichste Bildungspartnerschaften soll in der Konzeption unter anderem festgehalten werden, welche Kontakte in welcher Form bereits bestehen und welche pädagogischen Überlegungen dahinterstehen, welche Kontakte ausgebaut und / oder wiederbelebt werden könnten, wodurch die Einrichtung bzw. die Kinder von der Kooperation mit Bildungspartnerinnen und -partnern profitieren etc.

Bildungspartnerschaft mit Eltern: Leitungskräfte sowie Pädagoginnen und Pädagogen sind für die Rahmenbedingungen der Bildungspartnerschaft mit den Eltern verantwortlich. Respekt und Anerkennung der Eltern als wichtigste Bezugspersonen ihrer Kinder sind die Grundlage gelingender Kooperation. Das Team muss sich über die Rolle der Eltern bzw. Familien, die pädagogische Orientierung in Bezug auf die Zusammenarbeit mit den Eltern, Angebote an die Eltern sowie konkrete Formen der Bildungspartnerschaft (z.B. im Rahmen der Eingewöhnung, der Begleitung von Transitionen, Entwicklungsgespräche, Elterninformation, Möglichkeiten der Beteiligung am Gruppengeschehen, Partizipationsmöglichkeiten in der Einrichtung wie Elternbeiräte bzw. Elternvertretung etc.) verständigen. Diese Informationen sollten auch in der Konzeption zu finden sein. Dabei ist auf wertschätzenden und nicht-diskriminierenden Umgang mit den Eltern zu achten, z.B. durch Informationen in mehreren Sprachen, geschlechtssensible Formulierungen, die sich an Mütter und Väter richten etc.

Bildungspartnerschaft mit (externen) Fachkräften bezieht sich auf die Kooperation mit Psychologinnen / Psychologen, Lehrkräften aus der Schule, Pädagoginnen / Pädagogen aus anderen non-formalen Einrichtungen, (Kinder- / Zahn-)Ärztinnen / Ärzte, logopädische, ergo- und physiotherapeutische Fachdienste, Sozialarbeiterinnen / -arbeiter, Sprachheilpädagoginnen / -pädagogen, Expertinnen / Experten für Begabungsförderung etc.

Bezüglich der laufenden **Kooperation mit der Schule** enthält eine Konzeption die wichtigsten Eckpunkte der Zusammenarbeit, wie z.B. fachlichen Austausch über das Bild vom Kind, Prinzipien und Methoden der kooperierenden Bildungsinstitutionen, regelmäßige Kommunikation der Fachkräfte zur Planung gemeinsamer Projekte und Aktivitäten mit dem Bemühen um kompatible und anschlussfähige Bildungsprozesse, gemeinsame Nutzung von Ressourcen, Abstimmung der Bildungspartnerschaft mit den Eltern, Absprache über eventuell notwendige zusätzliche Fördermaßnahmen etc.

Kooperationen und lokale Vernetzung, v.a. mit formalen und non-formalen Bildungseinrichtungen, Vereinen und Institutionen innerhalb der Gemeinde, Öffnung nach außen (z.B. Tag der offenen Tür, Präsenz in lokalen Medien) etc. Kooperationen können eine hilfreiche Ressource sein und zur Erweiterung von Bildungsangeboten beitragen (Mitnutzung von Materialien und Räumlichkeiten, Mitgestaltung und Teilnahme an Festen, personelle Unterstützung durch die Gemeinde, z.B. Gesundheitsbeauftragte der Gemeinde, Vertreterinnen / Vertreter von Kirchen und Vereinen etc.).

Anregungen zur Reflexion

Bildungspartnerschaft mit der Familie

- > „Wäre ich Mutter oder Vater in unserer Einrichtung, wünschte ich mir ...“
- > Elternarbeit oder Bildungspartnerschaft? Was assoziieren wir zu diesen Begriffen, welcher steht uns näher?
- > Wie sehen wir unsere Rolle bzw. unsere Aufgaben als PädagogInnen im Rahmen der **Bildungspartnerschaft mit Eltern und Familien**?
- > Welche Formen der Bildungspartnerschaft mit Eltern werden in unserer Einrichtung gelebt? Welche Angebote machen wir Eltern? (z.B. Elternabende, Begleitung der Eingewöhnung, Entwicklungsgespräche, schriftliche mehrsprachige Informationen und Informationswände für Eltern etc.)
- > Auf welche Weise können sich Eltern am pädagogischen Alltag in der Einrichtung beteiligen?
- > Was ist uns in der Kommunikation mit Eltern besonders wichtig?
- > In welchen Sprachen können wir kommunizieren bzw. wie erreichen wir Eltern, die die Landessprachen nicht ausreichend sprechen?
- > Wie gelingt es uns, die Einrichtung auch einladend für Eltern zu gestalten? Welche Räumlichkeiten stehen uns für Elterngespräche zur Verfügung?

Bildungspartnerschaften mit externen Partnern und Partnerinnen

- > Welche weiteren Bildungspartnerschaften pflegen wir? (Schule, lokale Vereine und kulturelle Einrichtungen, ...)
- > Mit welchen **externen Fachkräften** arbeiten wir zusammen? Auf welche Weise unterstützen externe Fachkräfte unsere Bildungsarbeit mit den Kindern?
- > Wie sieht unsere laufende **Kooperation mit der Schule** bzw. mit Schulen in unserem näheren Umfeld aus? Auf welche Weise tauschen wir uns mit Lehrkräften aus? Welche Projekte und Aktivitäten planen wir gemeinsam mit der Schule? Wie werden Eltern und Familien in die Kooperation mit einbezogen?
- > Wie werden die täglichen Übergänge zwischen non-formalen und formalen Bildungseinrichtungen gestaltet? Was ist uns dabei besonders wichtig?
- > Welche **Kooperationen und Vernetzungen** pflegen wir innerhalb unserer näheren Umgebung? Mit welchen Personen bzw. Institutionen kooperieren wir? Wie tragen diese Kooperationen zur Bildung der Kinder bei?
- > Wie können wir uns als Bildungseinrichtung in unserer näheren Umgebung präsentieren? Was möchten wir nach außen vermitteln?
- > Welche Möglichkeiten innerhalb der Kommune nützen wir zur Erfahrung / Begegnung mit / von Mehrsprachigkeit und unterschiedlichen Kulturen?

6.10. Qualitätsentwicklung

Die Konzeption bzw. der Prozess ihrer Erarbeitung stellt grundsätzlich ein Instrument der Qualitätsentwicklung dar. Folgende Aspekte der Sicherung und Verbesserung pädagogischer Qualität können in der Konzeption thematisiert werden:

- Das **Qualitätsmanagement** der Einrichtung betrifft alle Maßnahmen zur Sicherung und kontinuierlichen Verbesserung der pädagogischen Qualität, z.B. Teamentwicklung, regelmäßige interne und / oder externe Evaluation von Bildungsprozessen, um einrichtungsspezifische Schwerpunkte, aber auch Verbesserungsbedarf zu dokumentieren, systematische Auswertung des Logbuchs, und darauf aufbauend die pädagogische Qualität anhand konkreter Entwicklungsziele zu optimieren etc. Zum Bereich des Qualitätsmanagements können sowohl die internen Abläufe als auch externe Monitoringmaßnahmen (z.B. agents régionaux jeunesse) und die Zusammenarbeit mit diesen angeführt werden.
- Aussagen zur **Fortbildung** des Teams, wie z.B. Art und Häufigkeit der Fortbildungen, die von den Teammitgliedern absolviert werden, weitere Maßnahmen zur Qualifizierung des Personals wie etwa Coaching etc. In der Konzeption sind allgemeine Ausrichtungen in Bezug auf Zielsetzungen und Umsetzungspläne anzuführen. Im Logbuch (journal de bord) muss die Teilnahme der pädagogischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den jeweiligen Fortbildungen angeführt werden.
- **Reflexion und Supervision** für Teammitglieder zur Auseinandersetzung mit eigenen pädagogischen Werten und Haltungen, mit der Einstellung gegenüber der Rolle der Eltern, gegenüber Familien mit Migrationserfahrung oder einer anderen religiösen Zugehörigkeit, zur Unterstützung der Fachkräfte im Umgang mit Konfliktsituationen etc.
- Aussagen zum **Prozess der Konzeptionserstellung** und der laufenden Adaptierung

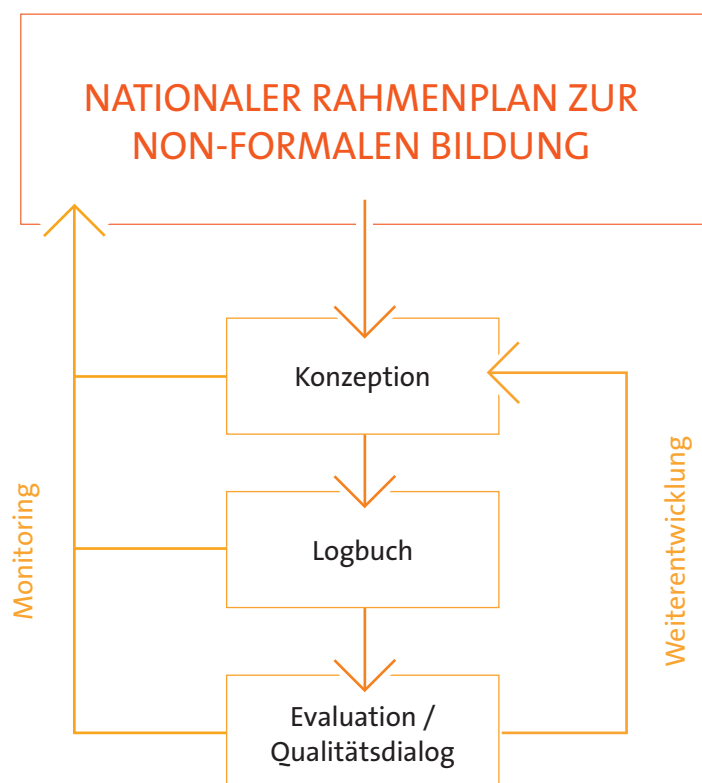


Bild 4. Qualitätskreislauf
Konzeption - Rahmenplan.

Klare Aussagen zu und Beschreibung von einrichtungsbezogenen Merkmalen, an Hand derer die Realisierung von pädagogischen Zielen erkenn- und überprüfbar ist, unterstreichen den hohen Grad der Verbindlichkeit einer schriftlichen Konzeption!

29/ Siehe z.B. Leu et al. 2015.

Anregungen zur Reflexion

- > Was verstehen wir unter „guter pädagogischer Qualität“? (= Brainstorming, dann Beispiele sortieren nach Struktur- und Prozessqualität)
- > Woran erkennen wir gute pädagogische Qualität in unserer Einrichtung?
- > Was tun wir, um die pädagogische Qualität unserer Einrichtung zu evaluieren? Welche objektive Kriterien/Methoden helfen uns dabei? (Fremdevaluierung, standardisierte Tools, Elternbefragung, Hospitation durch KollegInnen anderer Einrichtungen ...²⁹)
- > In welchen Bereichen wären Maßnahmen zur Qualitätsverbesserung nötig? Auf welche Prioritäten einigen wir uns? In welchen Zeitrahmen wollen wir nachhaltige Veränderung umsetzen?
- > Wo setzen wir unsere Schwerpunkte, wo sind wir gut? Wo sind aber unsere blinden Flecken?
- > Auf welche Weise nutzen wir das Logbuch (journal de bord) zur Dokumentation pädagogischer Qualität? Welche Vorgehensweise hat sich bewährt?
- > Wer ist verantwortlich für den fachgerechten Umgang mit dem Logbuch? Wer steht als AnsprechpartnerIn für Fragen, Vorschläge, Kritik etc. zur Verfügung?
- > Welche Angebote zur Fort- und Weiterbildung nutzen wir? Stehen diese allen MitarbeiterInnen der Einrichtung zur Verfügung? Wie wird die Fort- und Weiterbildung geplant und dokumentiert?
- > Ist es uns möglich, uns im Rahmen von Reflexion und Supervision mit unseren pädagogischen Werten und Haltungen auseinanderzusetzen? Wie gehen wir mit Konfliktsituationen und pädagogischen Herausforderungen um?

Teil C: Impressum und Anhang

- **Impressum** mit Hinweisen auf Herausgeberin / Herausgeber, Erscheinungsort und -datum, eventuell Mitarbeiterinnen / Mitarbeiter an der Konzeption etc.
- **Literaturverzeichnis** mit Quellenangaben von Textstellen und Zitaten, die wörtlich oder sinngemäß aus anderen Unterlagen übernommen werden, Quellenangaben zu Bildern und Fotos etc.
- **Danksagungen** für Unterstützung und Mithilfe durch Eltern, Vereine etc.
- Gegebenenfalls **Anhang** mit weiterführenden Unterlagen, Ausführungen zu spezifischen Konzepten, einrichtungsspezifischen Publikationen, Kopiervorlagen etc.

7. Weiterentwicklung der Konzeptionen

Eine Konzeption beschreibt sowohl die IST-Situation als den SOLL-Zustand. Da diese ständigen Änderungen und Neueinschätzungen unterliegen, sollte das Dokument regelmäßig überprüft werden (z.B. tun wir das Richtige, wie in der Konzeption beschrieben? Ist das in der Konzeption Beschriebene das Wesentliche? u.s.w.). Die Konzeption muss an neue Situationen und Gegebenheiten angepasst werden und auch in seiner Schwerpunktsetzung evaluiert werden (z.B. haben wir neue „Baustellen“ entdeckt die wir als Schwerpunkt genauer in der Konzeption beschreiben sollten und wo wir uns Handlungsschritte dazu überlegen sollten?).

Bei der Konzeptionsweiterentwicklung geht es vorrangig um eine Organisationsentwicklung welche vom Träger und der Leitung als ein Prozess verstanden werden soll welche die Förderung pädagogischer Qualität in den Mittelpunkt stellt. Bekannte Leitsätze zur Organisationsentwicklung wurden bereits in den 1940 und 1950er Jahren von Kurt Levin beschrieben (zitiert nach Knauf 2019) ³⁰

30/ Tassilo Knauf (2019).

- a. *Eine Organisation, deren Leistung auf der Zusammenarbeit von Menschen beruht, kann ihre Effektivität dann verbessern, wenn alle Mitglieder der Organisation in einen gemeinsamen und demokratischen Prozess der Überprüfung und Neubewertung von Handlungszielen und Arbeitsweisen eintreten.*
- b. *Dieser Prozess kann von externen Beratern oder Moderatoren angestoßen bzw. begleitet werden, er ist aber im Wesentlichen ein innerer Prozess der kritischen und zugleich konstruktiven Auseinandersetzung mit Gewohnheiten und nicht hinterfragten Konventionen.*
- c. *Dieser Prozess kann als Selbstreflexionsprozess bezeichnet werden, der die Organisation zur lernenden Organisation macht.*
- d. *Der Prozess hat eine klare Phasenstruktur, die sich als Abfolge von*
 - > Situationsanalyse,*
 - > Neudefinition von Zielen,*
 - > Handlungsplanung,*
 - > Umsetzung**darstellt. Diese Abfolge von Aktionsschritten sollte sich regelmäßig wiederholen, so dass eine fortwährende Erneuerung der Organisation ermöglicht wird.*
- e. *Organisationsentwicklung versucht die Effektivitätsverbesserung mit der Entwicklung von Arbeitszufriedenheit der Organisationsmitglieder und der Verbesserung des Kooperationsklimas zu verbinden.*

Das modifizierte Jugendgesetz sieht vor, dass die Konzepte vom Ministerium für drei Jahre validiert werden und danach neu eingereicht werden müssen. Die ersten „concept d'action général“ wurden im Oktober 2017 eingereicht und bis Ende 2018 wurden von den agents régionaux des SNJ 817 Konzeptionen bewertet. Eine Schlussfolgerung die in dieser ersten Phase der Evaluierung gezogen werden kann ist, dass die meisten Konzeptionen sich sehr eng an den nationalen Rahmenplan der non-formalen Bildung halten, es jedoch öfters an konkreten Beispielen der Umsetzung fehlt (SNJ 2019b). Da der Rahmenplan neu eingeführt wurde ist dies verständlich und es könnte möglicherweise für manche Strukturen ein Arbeitsauftrag sein in einer nächsten Konzeption die Umsetzung z.B. bezüglich des Bildes vom Kind oder eines Handlungsfeldes exemplarisch zu illustrieren. Für andere Strukturen kann es wichtig sein sich ein Handlungsfeld noch einmal genauer anzuschauen und den Ansatz und die Umsetzung in der Konzeption genauer zu erläutern. So hat die erste Evaluation der Konzeptionen gezeigt, dass besonders die Handlungsfelder „Naturwissenschaft und Technik“ und „Werte, Partizipation und Demokratie“ z.T.

nur wenig behandelt werden und selten konkret beschrieben werden.³¹ Diese Beispiele treffen selbstverständlich nicht auf alle SEA zu und es liegt an dem Träger und der Leitung aufgrund der internen und externen Evaluation zu entscheiden wie die Konzeption weiterentwickelt werden kann, sodass die momentane und zukünftige Entwicklung der SEA am besten wiedergegeben wird.

Im Normalfall können große Teile der ersten Konzeption übernommen werden und es geht keineswegs darum das Konzept in seiner Gänze neuzuschreiben (z.B. der organisatorische Teil vorausgesetzt, dass es hier zu keinen Änderungen gekommen ist). Die pädagogische Umsetzung gemeinsam mit den Kindern und den Eltern kann jedoch gezeigt haben, dass einiges nur schwer umsetzbar ist oder anders umzusetzen ist als in der ersten Konzeption aufgeführt. In der Weiterentwicklung können diese neuen Erkenntnisse und Überlegungen aufgenommen werden: weshalb kann Partizipation z.B. nicht so umgesetzt werden als zuerst gedacht? Haben wir konkrete neue pädagogische Beispiele der konkreten Umsetzung?

Eine Weiterentwicklung kann und soll sich somit sowohl mit den Schwächen (welche Umsetzungen waren weniger erfolgreich? Weshalb?) als auch mit den eigenen Stärken befassen (z.B. mit welchen Aktivitäten erreichen wir das was wir wollen und wie nah sind wir damit am Anspruch des nationalen Rahmenplans?). Wichtig ist jedoch vor allem dass ein offener Austausch über das Konzept entsteht, Kritik zugelassen wird und in einem gemeinsamen Prozess das Dokument Neubewertet werden kann.

Anregungen zur Reflexion

- > Wie wurde das Konzept in der Öffentlichkeit aufgenommen? Gibt es konkrete Rückmeldungen z.B. von den Eltern, von den agents régionaux des SNJ?
- > Gibt es Schlussfolgerungen aus den Aufzeichnungen des Logbuchs (journal de bord) welche in die neue Konzeption miteinfließen sollten?
- > Welche Teile des Konzeptes finden wir nach wie vor als „gelungen“ und geben die alltägliche Arbeit gut wieder?
- > Welche Teile des Konzeptes sind eher schwer verständlich und sollten neu geschrieben oder z.B. mit konkreten Beispielen illustriert werden?
- > In welchen Bereichen unserer Konzeption haben wir bereits passende aussagekräftige Beispiele aus unserer Praxis angeführt? Welche Ergänzungen sind nun notwendig? Welche Beispiele sind nicht mehr aktuell?
- > Gibt es wichtige pädagogische Überlegungen und Ansätze welche für unsere Arbeit wesentlich sind, jedoch im Konzept keine oder nur wenig Erwähnung finden?
- > Wie können wir neugewonnene Erkenntnisse und Aspekte in die Überarbeitung des Konzeptes übertragen?
- > Sind wir zufrieden mit der Raumgestaltung und werden sie als Forschungs- und Experimentierfelder von den Kindern genutzt?
- > Haben wir neue Wege (Projekte/Ansätze) der Bildungspartnerschaften beschritten welche in der ersten Konzeption noch nicht oder wenig erwähnt wurden?
- > Wie sind wir mit unseren Maßnahmen der Qualitätsentwicklung zufrieden? Sind sie ausreichend? Was bringt uns besonders viel? Gibt es Verbesserungspotenzial?
- > Gibt es neue Schwerpunktsetzungen in unserer pädagogischen Arbeit an welchen wir in den nächsten Jahren arbeiten wollen?

8. Formale Gestaltung der Konzeption

Das Erscheinungsbild, die Art und Weise der Präsentation sowie die Verfügbarkeit der Konzeption für Eltern und alle interessierten Personen, Bildungspartnerinnen und -partner sind immer auch Visitenkarte und Qualitätskriterium der jeweiligen Einrichtung. Daher muss u.a. geklärt werden:

- In welcher Form soll die schriftliche Konzeption zugänglich sein?
- Welche Möglichkeiten der öffentlichkeitswirksamen Bekanntmachung einer schriftlichen Konzeption nach innen und außen versprechen den meisten Erfolg?

„Es gibt keinen Inhalt ohne Form und keine Form ohne Inhalt“.³²

Eine gut durchdachte und sorgfältig gestaltete schriftliche Konzeption ist ein sichtbares Zeugnis und Ergebnis der anspruchsvollen und mühevollen Arbeit der Konzeptionserstellung. Sehr praxistaugliche Lösungen sind Ringordner, die eine laufende Ergänzung oder Adaptierung der Konzeption ermöglichen.

32/ Hollmann & Benstetter (2001, S.173).

Hinweise zum Layout:

- Ein festes Deck- oder Umschlagblatt mit Namen, Adresse, Nummer agrément und eventuell Logo der Einrichtung sowie gegebenenfalls des Trägers
- Inhaltsverzeichnis mit Kapitelüberschriften und Seitenangaben
- Erste Innenseite(n): Name, Adresse, Telefonnummer sowie Mail- und Internetadresse der Einrichtung und eventuell des Trägers, Informationen zur Erreichbarkeit wichtiger Ansprechpersonen, Zeitpunkt der Konzeptionserstellung bzw. der letzten Aktualisierung etc.
- Die gewählte Form der Konzeption sollte sich leicht vervielfältigen lassen, daher auf farbige Schrift unter Umständen verzichten und eher unterschiedliche Schriftgrößen oder Kursivschrift zur Strukturierung des Textes verwenden
- Für den Fließtext eine gut les- und kopierbare Schrift wählen und bei möglichst wenigen Schriftarten und -größen bleiben
- Nur wenige, aber wesentliche Textteile hervorheben
- Höchstens drei verschiedene Überschriftenebenen einführen
- Zeilenabstand im Fließtext nicht zu eng halten
- Durchgängiges und übersichtliches Seitenlayout
- Seitennummerierung, z.B. mit getrennten Seitenzahlen für jedes Kapitel, damit bei einer Überarbeitung oder Ergänzung nicht immer alle Seiten neu nummeriert und gedruckt werden müssen
- Kopf- und Fußzeilen zur rascheren Orientierung, z.B. mit der jeweiligen Kapitelüberschrift
- Eventuell einige wenige, bewusst ausgewählte und platzierte Fotos oder Kinderzeichnungen einfügen (Bildrechte beachten!)

Das Gesamtbild der schriftlichen Konzeption, wie die äußere Gestaltung, die gewählten Schrifttypen, Sprache(n), Illustrationen etc., sollte mit dem übrigen Erscheinungsbild der Einrichtung übereinstimmen.

Formulierungen und Schreibweise

Selbstverständlich sind einwandfreie Rechtschreibung, Grammatik und Kommasetzung sowie das Bemühen um gute Verständlichkeit. Es bewährt sich, die Konzeption von verschiedenen Personengruppen (Kolleginnen und Kollegen aus dem Team, Vertreterinnen und Vertreter des Trägers, Eltern) gegenlesen zu lassen.

Weiters sollte Folgendes Beachtung finden:

Sachliche und wertschätzende Formulierungen, positive Beschreibungen

- Vermeidung von „Worthülsen“ wie z.B.: *„Wir vermitteln den Kindern Wertschätzung und Anerkennung.“* – besser wäre z.B.: *„Wir bemühen uns, die Namen der Kinder und ihrer Eltern korrekt auszusprechen.“* *„Durch kleine Gesten im Alltag – wie etwa ein kurzer Blickkontakt, ein Lächeln oder Lob für scheinbar Alltägliches – vermitteln wir den Kindern: Wir nehmen dich wahr, du bist wichtig!“*
- Möglichst wenige „Soll-Aussagen“ oder Zukunftsvisionen verwenden, sondern beschreiben, wie aktuell gearbeitet und worauf tagtäglich geachtet wird
- Bei einer Formulierungsform bleiben, z.B. „wir“, „in unserer Crèche“ oder „das Team“
- Auf eine Sprache achten, die von allen relevanten Personengruppen gut verstanden werden kann, gegebenenfalls Fachbegriffe erläutern, die Konzeption in mehreren Sprachen auflegen, v.a. in Deutsch und Französisch
- Auf gendergerechte Schreibweise und Formulierungen achten und diese möglichst durchgängig anwenden
- Fachliche Kompetenz und Qualität zeigen sich nicht nur in der Verwendung aktueller wissenschaftlicher Literatur, sondern auch in der richtigen Zitierweise und in korrekten Angaben im Literaturverzeichnis (Angabe der Autorinnen / Autoren, Titel des Werkes, Erscheinungsjahr, Verlag), ebenso wichtig sind Angaben zur Herkunft von Zitaten, Fotos, Bildern, Grafiken etc.

Die schriftliche Einrichtungskonzeption ist immer auch eine Visitenkarte der Einrichtung!

9. Unterstützende Methoden und Hinweise zur Konzeptionserstellung

Viele erprobte und praxisnahe Anregungen und Vorschläge zu Teamarbeit und Konzeptionserstellung finden sich u.a. in folgender Literatur:

Werkzeugkiste Interne Evaluation. Handbuch zur Begleitung interner Evaluationen zum Berliner Bildungsprogramm für die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen bis zu ihrem Schuleintritt (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung, 2010): Parallel zu theoretischen Texten wird immer der Bezug zur Praxis hergestellt, ergänzt durch Reflexionsfragen und Berichte aus dem pädagogischen Alltag. Weiters werden unzählige Methoden zur Erarbeitung relevanter Themen sehr praxisnah vorgestellt.

Die Konzeptionswerkstatt in der Kita (Jacobs, 2009): Sehr praxisorientierte, gut anwend- und umsetzbare Anleitungen und Hinweise zur Konzeptionserarbeitung im Team. Schwerpunkt sind u.a. Vorschläge zur Überwindung von „Schreibblockaden“.

Aus bewährter Praxis die eigene Kita-Konzeption entwickeln. Eine Anleitung in 8 Schritten (Bendt & Erler, 2008): Mittels Beschreibung von acht sehr praxisbezogenen Schritten (Material, Zeit- und Arbeitsplanung, Anleitung und Beschreibung diverser Methoden etc.) kann die Konzeptionsentwicklung angeleitet und strukturiert werden.

Im Folgenden werden exemplarisch einige Methoden vorgestellt, die den Prozess der Konzeptionserstellung ebenfalls unterstützen können:

Unsere Einrichtung ist MERK-WÜRDIG, einzigartig ...

Eine weitere Möglichkeit aufzuzeigen, dass Konzeptionen immer ebenso einzigartig sind wie die Einrichtungen, für die sie Geltung haben:

Arbeitsaufgabe (einzeln oder in Zweier- / Dreiergruppen): „Überlegen Sie, was in Ihrer Einrichtung MERK-WÜRDIG ist - was bleibt von Ihrer Einrichtung in Erinnerung?“

„Was an Ihrer Einrichtung ist einzigartig? Sammeln Sie einige Beispiele!“

Die Teilnehmerinnen / Teilnehmer erhalten die Möglichkeit zur kurzen Auseinandersetzung mit der Frage (3-5 Minuten), dann werden die Arbeitsergebnisse im Plenum vorgestellt und zusammengefasst. Eine mögliche Vorgabe kann dabei lauten: „Jede Beschreibung darf nur einmal genannt werden!“ So wird eine Differenzierung und Vielfalt der Eigenschaften möglich und es bleibt nicht immer nur bei: „Einzigartig sind das gute Klima und die wertschätzende Zusammenarbeit ...“

Wanderndes Mindmap

Das „Wandernde Mindmap“ kann zum Sammeln von Ideen und Überlegungen zu unterschiedlichen Themen, wie beispielsweise zum Nutzen einer Konzeption, eingesetzt werden:

Mindmaps – je eines pro ca. drei Teilnehmerinnen / Teilnehmer – mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen, z.B. mit der Fragestellung nach dem Nutzen einer Einrichtungskonzeption, vorbereiten und verteilen. Die Frage lautet z.B.: „Wodurch profitiert / profitieren: das Team, die Eltern, der Träger, die Öffentlichkeit, die Kinder etc. von einer Einrichtungskonzeption?“ Jeweils nach einigen Minuten wird das Mindmap an die nächste Gruppe weitergereicht – diese notiert ebenfalls ihre Ideen und Assoziationen – nach wenigen Minuten wandern die Mindmaps wieder weiter zur nächsten Gruppe – so lange, bis jede Gruppe zu jedem Aspekt Stellung genommen hat.

Blitzlicht: Sichtbarmachen eines Stimmungsbildes, Förderung der gegenseitigen Wahrnehmung³³

Manchmal ist es notwendig, sich rasch über (Un-)Stimmigkeiten, Missstimmungen der momentanen Befindlichkeiten der Teilnehmerinnen / Teilnehmer ein Bild zu machen und für alle wahrnehmbar aufzuzeigen. Wichtig ist, alle Teilnehmerinnen / Teilnehmer aufzufordern, spontan und unzensiert auf die gestellte Frage zu antworten und alle Aussagen wertfrei sowie unkommentiert zuzulassen.

Impulse für Blitzlichter sind beispielsweise: „Momentan geht es mir ...“ „Am meisten freut / stört mich jetzt gerade ...“

Manchmal reicht es zur „Stimmungsbereinigung“, diese subjektiven und oft sehr emotionalen Empfindungen laut auszusprechen und die Äußerungen der anderen zu hören. Meist ist es jedoch sinnvoll, die Aussagen schriftlich festzuhalten, zu strukturieren und eventuell nach einer Pause oder beim nächsten Treffen möglichst sachlich zu diskutieren.

Skalieren – Unterstützung von Entscheidungsfindungsprozessen

Folgendes Skalierungsverfahren eignet sich dazu, rasch gemeinsam mit allen Teammitgliedern sowie für alle gut sichtbar Entscheidungen zu treffen – z.B. über Schwerpunktsetzungen oder Prioritäten im Rahmen der Konzeptionserstellung:

Vorbereitung:

- Bögen mit Raster (senkrecht: Felder für Themen, Vorschläge etc. der Teilnehmerinnen / Teilnehmer – waagrecht: Felder für Wertungen)
- Stifte oder Klebepunkte
- Klare Fragestellung als Überschrift am Skalierungsfeld notieren, z.B.: „Welche übergreifenden Prinzipien sind bereits gut in unserem Bildungsalltag integriert?“ „Welches Handlungsfeld sollte vermehrt beachtet werden?“

Ablauf:

1. Durchgang – senkrechte Spalten: Alle vorgeschlagenen Antworten werden gesammelt oder die Teilnehmerinnen / Teilnehmer tragen jeweils ihren Vorschlag in die senkrechte Spalte untereinander ein.
2. Durchgang – waagrechte Spalten: (z.B. Werte von 1 bis 5): Jede Teilnehmerin / jeder Teilnehmer markiert bei jedem Merkmal der senkrechten Spalte auf der entsprechenden waagrechten Linie ihre / seine persönliche Bewertung.

Bewertung / Thema	1 (gar nicht)	2	3	4	5 (sehr)
Individualisierung/ Differenzierung		xx		x	xx
Diversität	xx		xxx		
Inklusion		xxx	x		x
Mehrsprachigkeit	x	xxx		x	
...					

Die fertig ausgefüllte Matrix zeigt nun ein Profil zur gestellten Frage.

Portfolio zur Konzeptionserstellung

Zur langfristigen Begleitung und Dokumentation des Konzeptionserstellungsprozesses kann ein Portfolio, ähnlich den Portfolios der Kinder, erstellt werden. Diese Aufgabe kann von immer denselben Personen, von kleinen Teams oder auch abwechselnd übernommen werden. Am Ende der Erstellungsphase wird dieses Portfolio gemeinsam mit der fertigen Konzeption veröffentlicht bzw. in die Konzeption zur Dokumentation des Prozesses übernommen.

Beispiele / Themen für mögliche Inhalte: Beschreibung der Ausgangslage und Zielformulierung, Zeitplan, Protokolle von Teambesprechungen, Dokumentationen von Vereinbarungen und Arbeitsaufgaben, Vorstellung der Mitarbeiterinnen / Mitarbeiter am Erarbeitungsprozess, Höhepunkte, Durchhänger, Stolpersteine, Materialsammlung, Fotos etc.

Unterstützende Impulse zur Reflexion

Zur intensiven Auseinandersetzung mit der eigenen Bildungsarbeit und als Diskussionsimpuls – vor allem zu Aspekten der pädagogischen Orientierung – kann der Salzburger Leitfaden mit Reflexionsfragen zum Bundesländerübergreifenden BildungsRahmenPlan für elementare Bildungseinrichtungen in Österreich³⁴ herangezogen werden.³⁵

Download unter:

https://www.salzburg.gv.at/bildung_/Documents/bildungs_rahmen_plan_umsetzung_22_7_2010.pdf [22.09.2016]

Die Handreichung für Leitungskräfte zur Reflexion des Umgangs mit Bildungsplänen kann eine hilfreiche Unterstützung dabei sein, im Team Auseinandersetzungs- und Reflexionsprozesse anzuregen und in einen offenen Prozess der Qualitätsentwicklung einzutreten.³⁶

Download unter:

https://www.diakonie.de/media/handreichung_kitaleitung.pdf [22.09.2016]

34/ Charlotte Bühler Institut (2009).

35/ Referat Kindergärten, Horte und Tagesbetreuung des Landes Salzburg (o.J.).

36/ Nentwig - Gesemann & Nicolai (o.J.).

10. Literaturhinweise und Quellenangaben

Bendt, Ute & Erler, Claudia (2008). Aus bewährter Praxis die eigene Kita-Konzeption entwickeln. Eine Anleitung in 8 Schritten. Mülheim an der Ruhr: Verlag an der Ruhr.

Bostelmann, Antje & Fink, Michael (2007). Pädagogische Prozesse im Kindergarten – Planung, Umsetzung, Evaluation. Berlin: Cornelsen.

Charlotte Bühler Institut im Auftrag der Ämter der Landesregierungen der österreichischen Bundesländer, Magistrat der Stadt Wien & Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur (2009). Bundesländerübergreifender BildungsRahmenPlan für elementare Bildungseinrichtungen in Österreich. Wien: BMUKK.

de Bono, Edward (1990). Six Thinking Hats. London: Penguin Books.

Doran, George T. (1981). There's a S.M.A.R.T. way to write management's goals and objectives. Management Review, Volume 70, Issue 11 (AMA FORUM), pp. 35-36.

Erath, Peter (2002). Von der Konzeption zum Qualitätshandbuch. Weiterentwicklung und Qualitätssicherung in der Kita. München: Don Bosco.

Fialka, Viva (2011). Handbuch Bildungs- und Sozialmanagement in Kita und Kindergarten. Freiburg: Herder.

Fialka, Viva (2009). Wie Sie Ihr Profil entwickeln und nach außen tragen: Leitbild- und Profilentwicklung. Kindergarten heute. Basiswissen kita management. Freiburg: Herder.

Hollmann, Elisabeth & Benstetter, Sybille (2001). In sieben Schritten zur Konzeption. Wie Kindertageseinrichtungen ihr Profil entwickeln. Ein Arbeitsbuch. Seelze: Kallmeyersche Verlagsbuchhandlung.

Jacobs, Dorothee (2009). Die Konzeptionswerkstatt in der Kita. Praxisbuch. Weimar, Berlin: Verlag das netz.

Knauf, Tassilo (2019). Konzeption und Konzeptionsentwicklung. URL: <https://www.kindergartenpaedagogik.de/fachartikel/kita-leitung-organisatorisches-teamarbeit/oeffentlichkeitsarbeit-konzeptionsentwicklung/1361> (24.07.2019)

Koch, Bernhard (Hrsg.) (2014). Handbuch Kindergartenleitung. Das ABC für Führungskräfte in der Elementarpädagogik. Wien: KiTa aktuell.

Krenz, Armin (2004). Die Konzeption – Grundlage und Visitenkarte einer Kindertagesstätte. Hilfen zur Erstellung und Überarbeitung von Einrichtungskonzeptionen. Freiburg: Herder.

Krenz, Armin (2008). Konzeptionsentwicklung in Kindertagesstätten – professionell, konkret, qualitätsorientiert. SCHUBI Lernmedien.

Kronberger Kreis für Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen (1998). Qualität im Dialog entwickeln. Wie Kindertageseinrichtungen besser werden. Seelze: Kallmeyersche Verlagsbuchhandlung.

Leu, Hans Rudolf; Flämig, Katja; Frankenstein, Yvonne; Koch, Sandra; Pack, Irene; Schneider, Kornelia; Schweiger, Martina (2015): Bildungs- und Lerngeschichten.

- Bildungsprozesse in früher Kindheit beobachten, dokumentieren und unterstützen. Weimar Berlin.
- Margit, Franz. (2016). „Heute wieder nur gespielt“ – und dabei viel gelernt. Den Stellenwert des kindlichen Spiels überzeugend darstellen. München: Don Bosco
- Ministère de la Famille et de l'Intégration (Hrsg.) (2010). Pädagogische Qualität von Anfang an. Leitfaden für Fachkräfte zur Konzeptionsentwicklung in Kinderbetreuungsstrukturen für 0-4-jährige Kinder (Verfasst von Köpp-Neumann, Christina & Neumann, Sascha). Luxembourg.
- Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (Ed.) (2014). Beiträge zur Inklusion. Non-formale Bildung und Betreuung in früher Kindheit und im Schulalter. Band 2. Luxembourg.
- Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (Ed.) (2015). Beiträge zur plurilingualen Bildung. Non-formale Bildung und Betreuung in früher Kindheit und im Schulalter. Band 3. Luxembourg.
- Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (Ed.) (2016). Sprache und Sprachen in der frühen Kindheit. Konzept früher sprachlicher Bildung im luxemburgischen Kontext.
- Ministère de l'Éducation nationale et de la Formation professionnelle (Ed.) (2013). Plan d'Encadrement Périscolaire – PEP. Leitfaden und Empfehlungen zur Umsetzung des PEP. Luxembourg.
- Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse (2017). „Rahmenplan zur non-formalen Bildung im Kindes- und Jugendalter, Luxembourg.“
- Nentwig-Gesemann, Iris & Nicolai, Katharina (o.J.). Schlüssel zu guter Bildung, Erziehung und Betreuung. Handreichung für Kitaleiterinnen und Kitaleiter zur Reflexion des Umgangs mit dem Bildungsprogramm oder -plan in ihren Teams. [online]. URL: https://www.diakonie.de/media/handreicherung_kitaleitung.pdf [22.09.2016].
- Pfohl, Martina (2008). Handbuch zur Konzeptionserstellung für Kinderbetreuungseinrichtungen des Landes Oberösterreich. Linz: Amt der Oö. Landesregierung.
- Referat Kindergärten, Horte und Tagesbetreuung des Landes Salzburg (Hrsg.) (o.J.). BildungsRahmenPlan Umsetzung Land Salzburg. Leitfaden Reflexionsfragen. [online]. URL: https://www.salzburg.gv.at/bildung_/Documents/bildungs_rahmen_plan_umsetzung_22_7_2010.pdf [22.09.2016].
- Schlummer, Bärbel & Schlummer, Werner (2003). Erfolgreiche Konzeptionsentwicklung in Kindertagesstätten. München: Ernst Reinhardt.
- Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2010). Werkzeugkiste Interne Evaluation. Handbuch zur Begleitung interner Evaluationen zum Berliner Bildungsprogramm für die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen bis zu ihrem Schuleintritt. Berlin: Verlag das netz.
- Service National de la Jeunesse (Ed.) (2015a). Inklusion. Sammlung der Beiträge der dritten nationalen Konferenz zur non-formalen Bildung im Kinder- und Jugendbereich. Luxembourg.

- Service National de la Jeunesse (Ed.) (2015b): Un accueil pour tous! Mettre en oeuvre une approche inclusive dans les services d'éducation et d'accueil pour enfants.
- Service National de la Jeunesse (Ed.) (2015c). Partizipation – von Anfang an. Luxembourg.
- Service National de la Jeunesse (Ed.) (2016a). Die pädagogische Haltung. Sammlung der Beiträge der vierten nationalen Konferenz zur non-formalen Bildung im Kinder- und Jugendbereich. Luxembourg.
- Service National de la Jeunesse (Ed.) (2016b). Die Eingewöhnung von Kindern in Kindertageseinrichtungen. Luxembourg.
- Service National de la Jeunesse (2017). Das Bild vom Kind. Luxembourg.
- Service National de la Jeunesse (2019a). Die Rolle des Pädagogen in der non-formalen Bildung.
- Service National de la Jeunesse (2019b.): Assurance Qualité auprès des services de l'éducation non formelle, Bilan 2018. URL: https://www.enfancejeunesse.lu/fr/bilan_dispositif-qualite-2018-3 (24.07.2019).
- Strätz, Rainer, Hermens, Claudia, Fuchs, Ragnhild, Kleinen, Karin, Nordt, Gabriele & Wiedemann, Petra (2008). Qualität für Schulkinder in Tageseinrichtungen und Offenen Ganztagsgrundschulen. Ein nationaler Kriterienkatalog. Berlin: Cornelsen.
- Viernickel, Susanne, Nentwig-Gesemann, Iris, Nicolai, Katharina, Schwarz Stefanie & Zenker, Luise (2013). Schlüssel zu guter Bildung, Erziehung und Betreuung. Bildungsaufgaben, Zeitkontingente und strukturelle Rahmenbedingungen in Kindertageseinrichtungen. Berlin: Paritätischer Gesamtverband. [online]. URL: <https://www.gew.de/tarif/tvoed/sue/hintergrund/studien-schluessel-guter-bildung-anforderungen-und-rahmenbedingungen-der-bildungsarbeit-in-tageseinrichtungen-fuer-kinder/> [22.09.2016].
- Wagner, Yvonne (2014). Kita-Konzeptionen schreiben leicht gemacht. Formulierungshilfen, Gestaltungsvorschläge, Ideen zum Weiterentwickeln. Mülheim: Verlag an der Ruhr.
- Weber, Kurt & Herrmann Mathias (2005a). Erfolgreiche Methoden für die Team- und Elternarbeit. Kindergarten heute. Basiswissen Kita. Freiburg: Herder.
- Weber, Kurt & Herrmann Mathias (2005b). Konzepte entwickeln – Bildung planen. Kindergarten heute. Basiswissen Kita. Freiburg: Herder.

11. Anhang

11.1 Leitlinien für die Ausarbeitung des Konzeptes

Kindertagesbetreuung (Services d'éducation et d'accueil pour enfants) /
Mini-crèches

1/ « Le concept d'action général du service d'éducation et d'accueil pour enfants et le projet d'établissement de l'assistant parental sont rendus publics par le portail édité par le ministre... ».

Gemäß Artikel 32 Absatz (3)¹ wird das Konzept auf einem vom Minister herausgegebenem Internetportal veröffentlicht werden. Teil A wird auf diesem Portal übernommen werden.

A. VERÖFFENTLICHTE INFORMATIONEN

Deckblatt

- Nummer agrément
- Name SEA
- Adresse SEA
- Internetseite (wenn vorhanden)

1. Allgemeine Informationen

- Altersgruppe der zu betreuenden Kinder: bis ... Jahre
- Aufnahmekapazität der Struktur gemäß Zulassung (Agrément)
- SEA nimmt am CSA teil:
 - ☐ Ja
 - ☐ Nein
- SEA nimmt am Programm der frühen mehrsprachigen Bildung teil:
 - ☐ Ja
 - ☐ Nein
- Name und Qualifikation der Leitungskraft
- Anzahl des erzieherischen Personals (ETP, ohne Leitungskraft)

2. Organisation

- Öffnungszeiten
 - Modifiziertes Angebot während den Schulferien
 - ☐ Nein
 - ☐ Ja, wenn ja, welche Modifizierungen (Öffnungszeiten, besondere Aktivitäten,...) (max. 150 Wörter)
 - Beschreibung der Infrastruktur:
 - ☐ Anzahl der Räume
 - ☐ Spezielle Räume
 - ☐ Außenbereich
 - Arbeit mit Funktionsräumen
 - ☐ Nein
 - ☐ Ja, welche Art von Funktionsräumen? (max. 200 Wörter)
 - Aufteilung der Kinder in feste Altersgruppen:
 - ☐ Nein
 - ☐ Ja, wenn ja, geben Sie die Größe der Gruppen an
 - Tagesablauf
 - Informationen zu den Mahlzeiten:
 - ☐ Mahlzeiten werden vom SEA selbst zubereitet
 - ☐ Mahlzeiten werden geliefert
-

-
- Zusätzliche Informationen zu den Mahlzeiten
 - ☐ Nein
 - ☐ Ja, welche? (z.B. regionale Produkte, Fairtrade-Produkte,...)
 - Interne Regeln (sind beizufügen/Nur Regeln welche für die Eltern eine wichtige Information darstellen, keine interne Regeln bezüglich des Personals)
-

3. Pädagogische Aspekte

- Der Träger richtet sich nach einem spezifischen pädagogischen Ansatz:
 - ☐ Nein
 - ☐ Ja, wenn ja, an welchen? (z.B. Montessori, Reggio,...)
 - Sonstige Bemerkungen zur pädagogischen Praxis:
 - ☐ Nein
 - ☐ Ja, wenn ja, präzisieren Sie.... (max. 200 Wörter)
 - Beschreibung des Ablaufs eines typischen Tages (max. 200 Wörter)
-

B. PÄDAGOGISCHER TEIL

4. Einleitung

- Ausarbeitung des Konzeptes
Miteinbeziehung der pädagogischen Fachkräfte
Wenn SEA bereits über ein validiertes Konzept verfügt: Schwächen und Stärken der früheren Konzeption, Änderungen im Vergleich mit der früheren Konzeption
 - Einarbeitung der Empfehlungen des agent régional bezüglich des vorhergehenden Konzeptes
Beschreibung der Umgebung bzw. des Einzugsgebiete
-

5. Aufgaben

- Beschreibung der Aufgaben und Funktionen als non-formale Bildungseinrichtung
 - Personal (Zusammensetzung des Personals; wenn fachspezifisches Personal, spezifizieren der Fachgebiete)
-

6. Umsetzung der pädagogischen Orientierung

- Bild vom Kind & Bildungsverständnis
 - Rollenverständnis der PädagogInnen
 - Umsetzung der Bildungsprinzipien
 - Umsetzung der Merkmale non-formaler Bildung
-

7. Pädagogische Praxis

- Rahmenbedingungen für die Bildungsprozesse
 - Z.B.: Spiel- und Lernmaterialien, Räumlichkeiten, Gruppenstrukturen, soziale Lernumgebung
 - Umsetzung der Handlungsfelder (Rahmenplan zur non-formalen Bildung)
 - ggf. Beschreibung von Schwerpunkten der Einrichtung
 - Transitionsbegleitung (insbesondere Eingewöhnungsphase)
 - Organisation der Hausaufgabenaufsicht (falls zutreffend)
-

2/ Die Entwicklung der sprachlichen Kompetenzen = verpflichtender Teil nur für die Anbieter der frühen mehrsprachigen Bildung.

8. Die Entwicklung der sprachlichen Kompetenzen²

- Mehrsprachiges Repertoire der Familie
- Mehrsprachiges Repertoire im Team
- Alltagsintegrierte sprachliche Bildung und non-formales Bildungsverständnis
- Wertschätzung und Einbeziehung der Familiensprachen
- Luxemburgisch und Französisch im Alltag
- Zusammenarbeit mit den Eltern im Rahmen der mehrsprachigen Bildung der Kinder

2,3,4/ Anbieter der frühen sprachlichen Bildung müssen die drei Handlungsfelder der frühen mehrsprachigen Bildung in die allgemeine Konzeption (concept d'action général) integrieren.

9. Bildungspartnerschaften

- Bildungspartnerschaften mit Eltern³
- Kooperation mit den Strukturen der formalen Bildung
- Kooperation und Vernetzung mit den sozialen, medizinischen und therapeutischen Diensten⁴
- Kontakt mit den Verbänden (Kultur, Sport,...)

10. Qualitätsentwicklung

- Qualitätsmanagement
 - Evaluation von Bildungsprozessen
 - Feststellung & Entwicklung pädagogischer Qualität
- Fortbildung des Teams / Teamentwicklung
- Reflexion und Supervision
- Adaptierung des Konzeptes

C. IMPRESSUM UND ANHANG

11.2 Die drei Handlungsfelder der frühen mehrsprachigen Bildung

A. Le développement des compétences langagières des enfants

Das erste Handlungsfeld der frühen mehrsprachigen Bildung betrifft die sprachliche Bildung im Alltag der Einrichtungen und den Aufbau mehrsprachiger Kompetenzen von früh an. Hier findet sich sowohl die allgemeine Haltung der Pädagoginnen und Pädagogen gegenüber den Kindern als aktiven Kommunikationspartnern wieder als auch die konkrete Gestaltung pädagogischer Angebote um die Kinder beim Auf- und Ausbau ihrer mehrsprachigen Ressourcen zu begleiten und zu unterstützen.

„Im Vordergrund der sprachlichen Bildungsarbeit steht, neben der Wertschätzung der Familiensprachen, die Heranführung an die Sprachen Luxemburgisch und Französisch. [...] So profitieren alle Kinder von einem reichhaltigen sprachlichen Angebot, das sich entlang der individuellen Bedürfnislagen ausdifferenziert und auf den vorhandenen sprachlichen Ressourcen aufbaut.“ (Nationaler Rahmenplan 2018, S.111)

Beschreibung der lokalen Ausgangsbedingungen

- Was sind Besonderheiten in der sprachlichen und soziokulturellen Zusammensetzung unserer Klientel? (z.B. bestimmte häufig vertretene Sprachen, sozialer und kultureller Hintergrund der Familien, wahrgenommene Veränderungen in der umgebenden Population)
- Wie nehmen wir die Bedürfnisse und Erwartungen der Familien in Bezug auf die sprachliche Bildung ihrer Kinder wahr? (z.B. Nachfrage nach bestimmten Sprachen oder Herangehensweisen)
- Welches sind die sprachlichen Ressourcen im Team? (z.B. verschiedene Erstsprachen, weitere Sprachenkenntnisse, Sprachkurse etc.)
- Werverfügt bei uns im Team über das Sprachenniveau C1 im Luxemburgischen und wer über das Niveau C1 im Französischen? (Loi du 29 août 2017, Art. 25, 1g)
- Wer ist unsere(r) *Référent(e) pédagogique*? (ebd., Art. 25, 1f)

Alltagsintegrierte sprachliche Bildung und non-formales Bildungsverständnis

- Wie beschreiben wir die Rolle der Erwachsenen sowie der Kinder in der sprachlichen Bildung (z.B. dialogische Grundhaltung, Erwachsene als Sprachvorbilder, Kinder als aktive und gleichberechtigte Kommunikationspartner etc.)
 - Inwieweit erlauben die Organisation unseres Tagesablaufs und die räumliche Gestaltung es uns mit einzelnen Kindern oder kleinen Gruppen ins Gespräch zu kommen? (z.B. Ecke für Rollenspiele, ruhiger Platz zum Bücher Anschauen, gemeinsame Mahlzeiten etc.)
 - Welche Rolle spielen Alltagssituationen und Routinen in unserer sprachlichen Bildungsarbeit? (z.B. Pflegesituationen, Mahlzeiten...)
 - Gibt es bestimmte wiederkehrende sprachliche Rituale? (z.B. Begrüßungslied im Morgenkreis, Tischspruch vor dem Essen, Geschichte vor dem Schlafengehen etc.)
 - Inwiefern entsprechen unsere Angebote und Methoden der frühen mehrsprachigen Bildung den Merkmalen und Prinzipien der non-formalen Bildung? (z.B. Einbettung der Sprache in für die Kinder bedeutsame Situationen, spielerischer und dem Alter der Kinder angepasster Ansatz, Freiwilligkeit des Angebots...)
-

*Heranführung an das
Luxemburgische und das
Französische*

- Welchen Stellenwert haben die Sprachen Luxemburgisch und Französisch in der Einrichtung bzw. wie ist ihre jeweilige Gewichtung? (z.B. eine allgemeine Umgangssprache und zusätzliche Heranführung an eine weitere Sprache oder zweisprachiger Ansatz etc.)
- Welche pädagogischen Ziele werden mit den jeweiligen Sprachen verbunden? (Was bedeutet für uns Heranführung, Öffnung...?)
- Welche konkreten Herangehensweisen nutzen wir für die beiden Sprachen Luxemburgisch und Französisch?
- Gegebenenfalls beispielhafte Beschreibung eines oder mehrerer pädagogischer Angebote (Durchführung, Ziele, Häufigkeit...)

*Wertschätzung und Ein-
beziehung der Familien-
sprachen*

- Wie werden die Familiensprachen der Kinder in unserer Einrichtung berücksichtigt und wertgeschätzt?
 - Welche pädagogischen Ziele verbinden wir mit der Einbeziehung der Familiensprachen? (z.B. in Bezug auf die sozio-emotionale Entwicklung der Kinder, ihr Selbstbild, Offenheit und Toleranz etc.)
 - Wie gestaltet sich die Rolle der Erwachsenen als alltägliches Vorbild für gelebte Mehrsprachigkeit? (z.B. in der Kommunikation mit den Eltern, Kindern und anderen Akteuren)
 - Inwiefern spiegelt die materielle Ausstattung der Einrichtung die sprachliche und kulturelle Diversität des Landes und der Familien wieder? (z.B. Bücher, Lieder, CDs, Spiele, Verkleidungen, Dekor etc.)
 - Gegebenenfalls beispielhafte Beschreibung eines oder mehrerer pädagogischer Angebote (Durchführung, Ziele, Häufigkeit)
-

B. Le partenariat avec les parents

Das Handlungsfeld der Bildungspartnerschaft mit den Eltern bezieht sich hier vor allem auf die Zusammenarbeit mit den Eltern in der sprachlichen Bildung, die Haltung gegenüber den Eltern als wichtige Ressourcen für die sprachliche und identitätsbezogene Entwicklung der Kinder, sowie die Gestaltung konkreter Angebote, die die Eltern aktiv in den pädagogischen Alltag miteinbeziehen. Auch auf die gesetzliche Vorgabe einer Elternvertretung sollte hier eingegangen werden (geht über sprachliche Bildung hinaus, Loi du 29 août 2017, Art. 38ter, 2).

„Die sprachliche Bildung in der Kinderbetreuungsstruktur soll und kann die Sprach-erziehung in der Familie nicht ersetzen; vielmehr ergänzt und bereichert sie die Bildungsarbeit der Familien durch eine wertschätzende Haltung, durch einen kontinuierlichen Austausch sowie durch gezielte Angebote, die Eltern aktiv in die Gestaltung des Alltags der Einrichtungen miteinbinden.“ (Nationaler Rahmenplan 2018, S.111)

<i>Professionelle Haltung gegenüber den Eltern</i>	• Wie beschreiben wir unsere Haltung gegenüber den Eltern als wichtigste Partner in der sprachlichen Bildungsarbeit? • Wie berücksichtigen wir die Bedürfnisse, Erwartungen, Kompetenzen und Ressourcen der Eltern in Bezug auf die sprachliche Bildung?
<i>Kontinuierlicher Austausch</i>	• Wie gestaltet sich der Austausch über die sprachlichen Erfahrungen und Entwicklungsprozesse der Kinder sowohl in der Einrichtung als auch in der Familie? (z.B. Aufnahmegespräch, Eingewöhnungsphase, alltäglicher Austausch in Tür- und Angelgesprächen, Bildungsdokumentation, regelmäßige Entwicklungsgespräche etc.) • Welche pädagogischen Ziele verbinden wir mit einem solchen Austausch und wie verknüpfen wir dies mit einer ressourcenorientierten (nicht auf Defizite fokussierenden) Herangehensweise? (z.B. keine Definition von Kompetenzsockeln oder fixen Altersnormen, sondern Aufbauen auf den individuellen Stärken und Ressourcen der Kinder)
<i>Gemeinsame Aktivitäten und Angebote, die die Eltern miteinbeziehen</i>	• Über welche Aktivitäten und Angebote beziehen wir die Eltern und Familien in unsere sprachliche Bildungsarbeit mit ein? (z.B. Themenabende, Feste, gemeinsame Aktivitäten, Sprachenportfolio, Verleih von Büchern, Austauschen von Liedern, interkulturelle Projekte etc.) • Welche pädagogischen Ziele verbinden wir mit einer solchen aktiven Einbeziehung der Eltern? (z.B. Wertschätzung und Stärkung elterlicher Kompetenzen, Anerkennung und Sichtbarmachen von Diversität etc.) • Gegebenenfalls beispielhafte Beschreibung eines oder mehrerer pädagogischer Angebote (Durchführung, Ziele, Häufigkeit)
<i>Organisation und Rolle der Elternvertretung</i>	• Wie organisieren wir (möglicherweise bereits jetzt oder in Zukunft) die Aufstellung und Zusammenarbeit mit der Elternvertretung? • Welche Rolle messen wir der Elternvertretung bei und wie kann sie uns sowohl in Bezug auf die sprachliche Bildung als auch allgemein bei der Organisation des pädagogischen Alltags unterstützen? (Bereiche, in denen Feedback und Mitbestimmung der Eltern gewünscht sind...)

C. La mise en réseau et la collaboration avec les services scolaires, sociaux et médicaux du Grand-Duché de Luxembourg

Im Rahmen eines ganzheitlichen Bildungsverständnisses spielt die Vernetzung mit weiteren Bildungspartnerinnen und -partnern eine wichtige Rolle, wie z.B. mit Lehrkräften der formalen Bildung, Beratungsstellen oder kulturellen Institutionen im sozialen Umfeld der Einrichtung. Solche Kooperationen können dazu dienen, eine Kontinuität der sprachlichen Bildungsprozesse zu gewährleisten, möglichen zusätzlichen Förderbedarf zu erkennen bzw. ganz grundlegend die sprachlichen und kulturellen Erfahrungen der Kinder zu bereichern.

„Die Kohärenz zwischen den verschiedenen Etappen der Bildungslaufbahn sowie die bewusste Gestaltung von Übergängen zwischen den verschiedenen Lebensbereichen der Kinder sind von besonderer Bedeutung. [...] Der regelmäßige Kontakt mit kulturellen Angeboten im Umfeld der Betreuungseinrichtungen bereichert die sprachliche Bildungsarbeit und erweitert die Erfahrungswelten der Kinder.“ (ebd.)

Kooperation mit Strukturen der formalen Bildung

- Wie gestaltet sich die Kooperation mit formalen Bildungsstrukturen? (z.B. regelmäßiger Austausch, Begleitung von Transitionsprozessen, gemeinsame Aktivitäten, gemeinsam genutzte Infrastrukturen etc.)
- Inwiefern unterstützt diese Kooperation eine kontinuierliche sprachliche Bildung der Kinder?

Zusammenarbeit mit sozialen, medizinischen und therapeutischen Diensten

- Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit sozialen, medizinischen und therapeutischen Diensten, vor allem in Bezug auf die sprachliche Bildung? (z.B. konkrete Kontakte und Ansprechpartner/-innen, Austausch von Informationen, Vermittlung von Beratungsdiensten an Familien, spezifische Förderangebote etc.)
- Wie kann diese Zusammenarbeit insbesondere die sprachlichen Bildungsprozesse der Kinder unterstützen?

Kontakt mit kulturellen, sportlichen, gemeinnützigen (usw.) Angeboten

- Welche Angebote der Vernetzung im sozialen und kulturellen Umfeld der Einrichtung bestehen oder sind geplant, mit welchen Zielen und in welcher Regelmäßigkeit? (z.B. Besuche in Bibliotheken, Theater, Seniorenheim, Kulturvereine, Konzerte, Feuerwehr, Bauernhof etc.; auch externe Partner und Partnerinnen, die sprachliche, musikalische, künstlerische oder sportliche Angebote in der Einrichtung machen...)
 - Inwiefern tragen diese Angebote zur Bereicherung der sprachlichen und kulturellen Erfahrungswelten der Kinder und somit zur frühen mehrsprachigen Bildung bei?
 - Gegebenenfalls beispielhafte Beschreibung eines oder mehrerer pädagogischer Angebote (Durchführung, Ziele, Häufigkeit)
-

édité par
SNJ Service National
de la Jeunesse

en collaboration avec
**Charlotte
Bühler
Institut**

